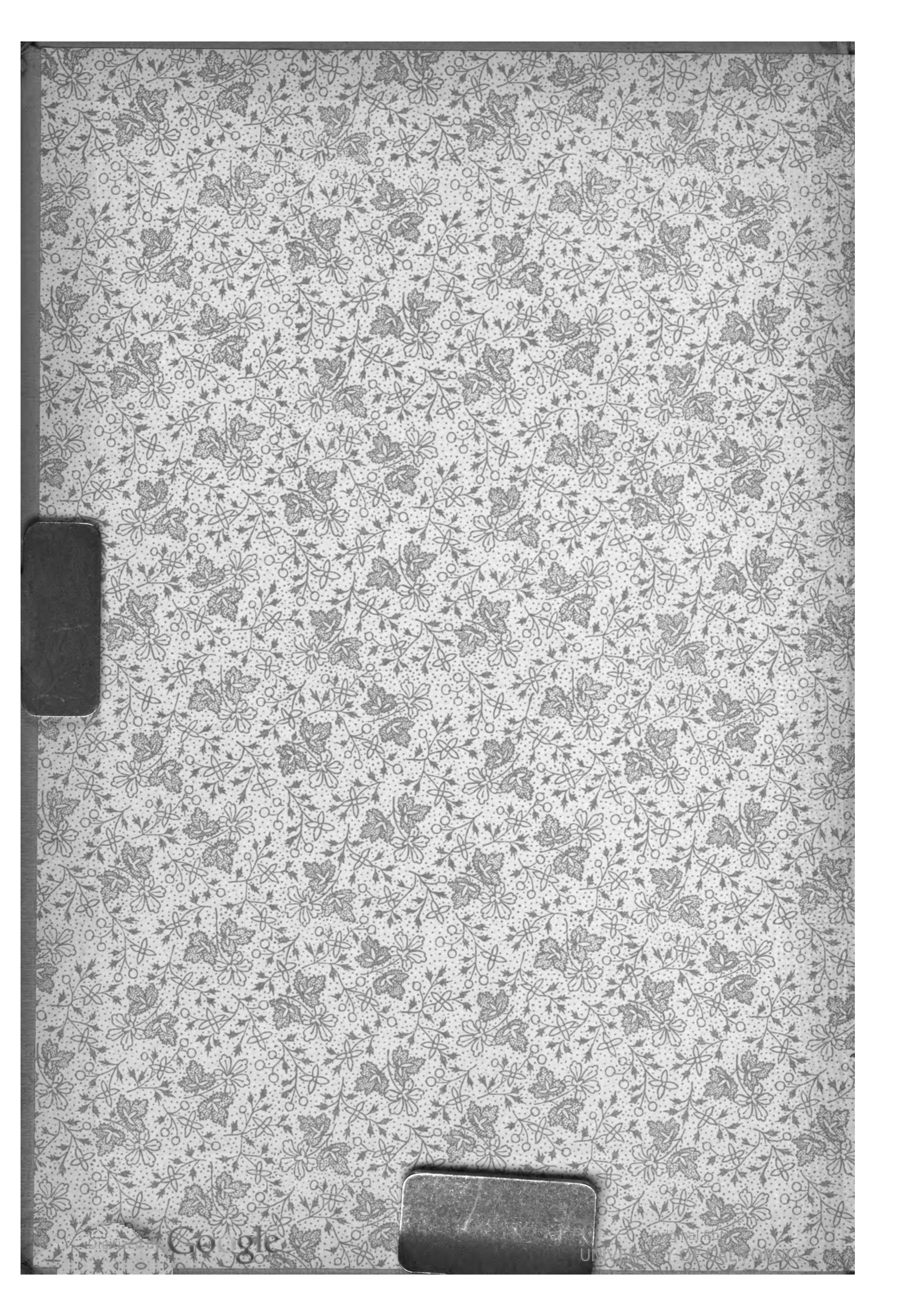
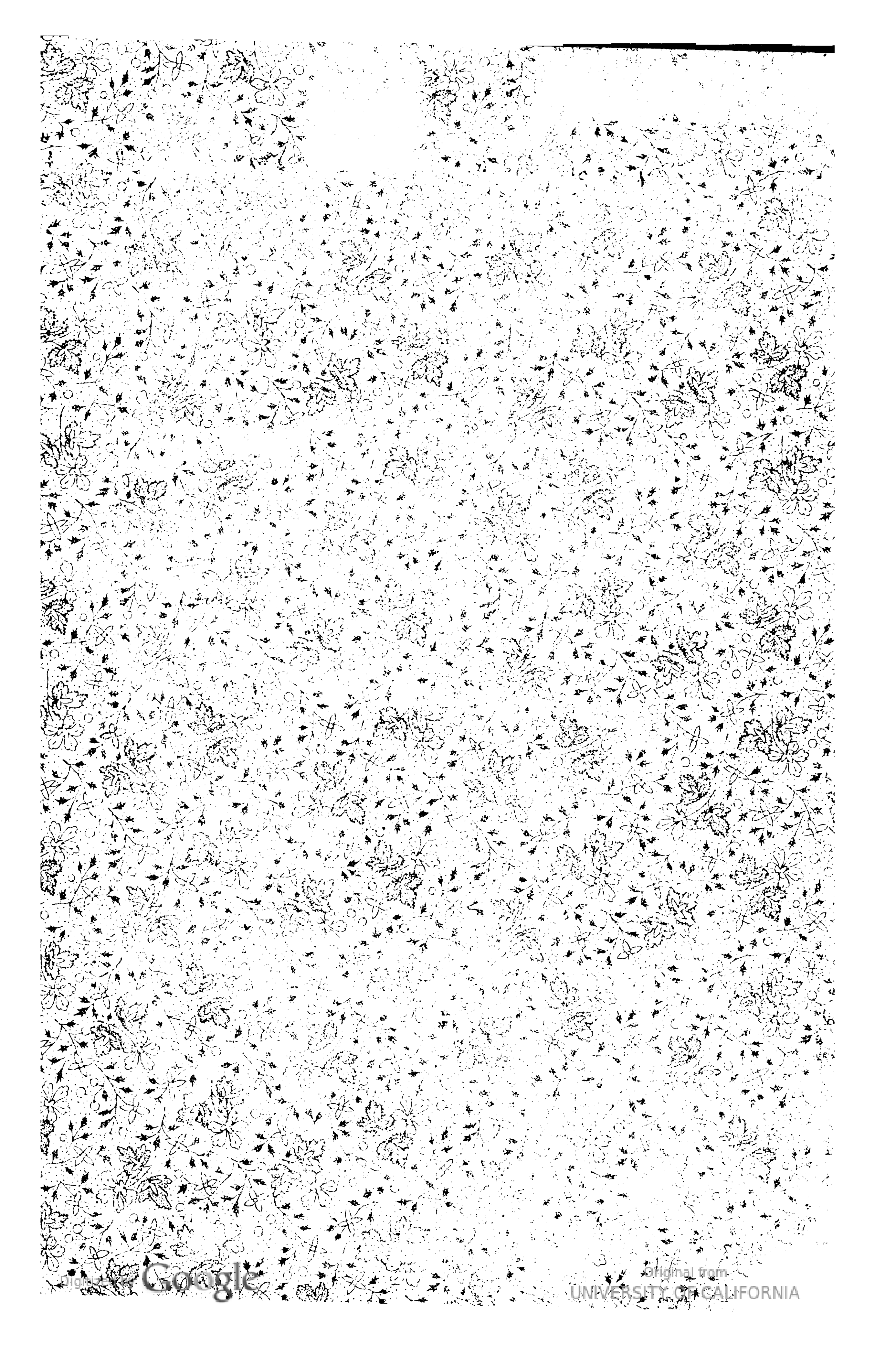
Kameruner Märchen



Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin





Kameruner Märchen.

Gesammelt und übersetzt

von

Wilhelm Lederbogen

früher Lehrer der Kaiserlichen Regierungsschule in Kamerun.

Zweite Auflage.



Berlin.

Deutscher Kolonial-Verlag

(G. Meinecke)





Dem Kaiserlichen Gouverneur

Herrn J. von Puttkamer

dem hochherzigen Förderer

der Gesittung und des Deutschtums unter unsern

neuen Landsleuten in Kamerun

in Verehrung

gewidmet

vom

Verfasser.



Vorwort.

Als ich in der ersten Zeit meiner Wirksamkeit in Kamerun eines Abends zwischen den Hütten der Eingebornen spazieren ging, fiel mir eine kleine Gruppe auf. Ein älterer Kameruner bildete den Mittelpunkt. Um ihn herum saß, oder vielmehr hockte, alt und jung und hörte aufmerksam auf seine Worte. (Siehe Titelbild.) Oft unterbrach ein herzliches Lachen aller Anwesenden den Erzähler. Diese Fröhlichkeit, in der sich die Menschen bekanntlich am natürlichsten zeigen, veranlaßte mich zum Nachforschen. Man sagte mir: Es werden Kameruner Märchen erzählt.

Diese Märchen, die von unseren schwarzen Landsleuten so gern erzählt und gehört werden, wollte ich unserer lieben Jugend nicht vorenthalten. Deshalb unternahm ich die schwierige Arbeit, sie zu sammeln und zu übersetzen.

Die Märchen zeigen, wie unsere schwarzen Landsleute denken, was sie für gut und lebensklug halten. Da sie ein Handelsvolk sind, so gelten ihnen Klugheit und Schlauheit sehr viel; darum ist ihnen die Schildkröte, die wie in der deutschen Tiersage Reineke Fuchs die Schlauheit und Verschlagenheit verkörpert, eine sympathische Erscheinung.

Diese Vorliebe für das Schlaue geht leider zuweilen soweit, daß dem Gerechtigkeitssinn nicht immer genügt wird. (Vergl. Reineke Fuchs). Aus diesem Umstande erklärt es sich, daß man bei einigen Märchen das Gefühl hat, sie seien nicht zu Ende geführt.



Die Kameruner Märchen lassen auf manche gute Eigenschaft schließen. Der gesunde Mutterwitz steht in hohem Ansehen. Das Trachten nach Gewinn ist an und für sich nicht verwerflich. In Gerichtsverhandlungen, die auch in die Märchen hineingezogen werden, überrascht es, daß Zeugenaussagen niemals angezweifelt werden. Das läßt auf Eigenschaften schließen, die man hochschätzen muß, die auch dafür bürgen, daß die Kameruner in ihrem Charakter und in ihren Sitten veredelungsfähig sind, wenn sie in richtiger Weise erzogen werden.

Diese Überzeugung kann man schon aus den Märchen gewinnen. Meine Erfahrungen und Beobachtungen haben sie bestätigt.

Interessant sind die oft recht sinnigen Erklärungen von Naturvorgängen.

In dem vorliegenden Büchlein bin ich selten von der genauen sinngemäßen Übersetzung abgewichen, um ein Bild der Erzählweise und Gedankenanreihung zu geben. Dieser Umstand hat es verschuldet, daß der Stil nicht immer mustergiltig ist.

Aschersleben, im November 1901.

Wilhelm Lederbogen.



Inhalt.

1. Teil.

2. Teil.



I. Teil.



1.

Der Kolibri und der Webervogel.

Der Webervogel hatte sich ein Nest gebaut. Der Kolibri kam vorbei und sah es. Er hatte kein Nest; denn er war zu faul zum Bauen. Eines Tages fiel ein starker Regen. Da ging der Kolibri nach dem Hause des Webervogels und sprach zu ihm: „Webervogel, öffne mir Dein Haus, ich will ja nur im äußersten Winkel liegen.“ Doch der Webervogel antwortete: „Nein, das thue ich nicht!“ Der Kolibri bat weiter und sprach: „Mein lieber Freund, ich baue morgen selbst ein Haus.“ Nun öffnete ihm der Webervogel sein Haus.

Am anderen Tage baute aber der Kolibri kein Haus. Nach einigen Tagen regnete es abermals. Der Kolibri ging wieder zum Webervogel und sagte: „Mein Freund, öffne mir Dein Haus.“ Der Webervogel erwiderte: „Ich will Dich heute noch einmal hereinlassen. Du mußt aber morgen ganz gewiß bauen.“

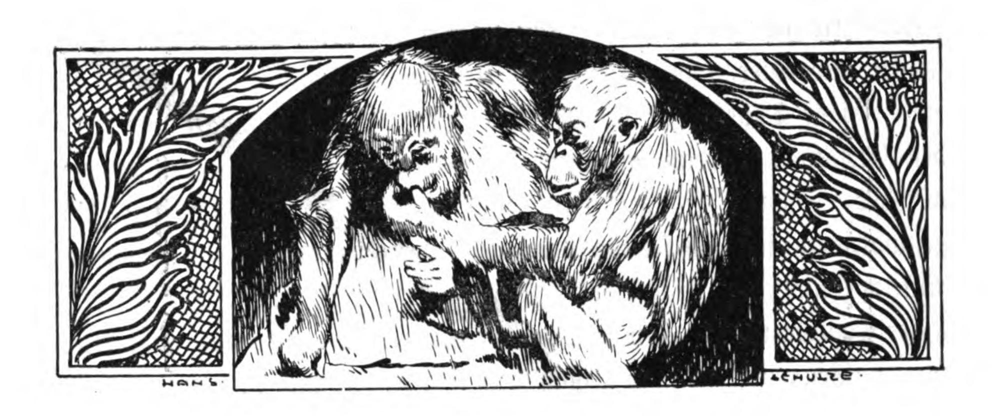
Allein der Kolibri baute auch am anderen Morgen kein Haus. Als der Webervogel das hörte, schloß er beim nächsten Regen sein Haus fest zu.

Der Kolibri kam und rief: „Freund, öffne mir Dein Haus!“

Der Webervogel entgegnete aber: „Du kannst heute draußen liegen. Ich verweigere Dir mein Haus. Geh fort!“ Nun begann der Kolibri zu bitten: „Bitte, bitte, öffne mir! Ich werde morgen wahrhaftig bauen.“ Der Webervogel antwortete jedoch: „Nein, geh! Ich thue es auf keinen Fall!“ Der Kolibri bat den Webervogel wieder. Dieser sagte aber: „Du hast mich nun gerade oft genug belogen und betrogen!“

Der Kolibri mußte nun draußen unter einem Baum schlafen. Er wurde naß und ihn fror gewaltig. Am anderen Tage baute er sich selber ein Nest.





2.

Der Elefant, der Leopard und die Antilope.

Der Elefant und der Leopard gingen immer miteinander auf die Jagd in den Wald. Sie jagten viele Tiere. Das Gewehr des Elefanten schoß aber besser als das des Leoparden; deshalb wollte der Leopard nicht mehr mit dem Gewehr jagen. Er fing nun die Tiere mit den Händen. Eines Tages wollte er auf diese Weise die Antilope fangen. Da sprach die Antilope zu ihm: „Wenn Du mich fängst, so töte mich nicht. Bringe mich in Dein Haus, ich will Dein Diener sein.“ Der Leopard willigte ein. Er nahm sie mit nach seinem Hause, in dem auch der Elefant wohnte.

Nach vier Tagen war niemand zu Hause, weder der Elefant noch der Leopard, denn sie waren wieder auf die Jagd gegangen. Die Antilope stahl während dieser Zeit einen Teil des Fleisches und versteckte das Gestohlene. Als nun der Elefant und der Leopard vom Walde heimkamen, trafen sie die Antilope nicht zu Hause an, auch etwas Fleisch fehlte. Weil nun die Antilope fortgegangen war, meinten sie, die Antilope hätte das Fleisch gestohlen. Darum gingen sie von



dieser Zeit ab nicht mehr zusammen auf die Jagd, sondern es ging immer nur einer, und der andere blieb zu Hause.

Eines Tages war der Leopard auf die Jagd gegangen und hatte den Elefanten daheim gelassen. Nach kurzer Zeit kam die Antilope, die der Leopard gefangen hatte und sagte: „Der Leopard hat mich gesandt, daß ich ihm Fleisch bringe.“ Der Elefant glaubte jedoch der Antilope nicht und fragte sie: „Woher kommst Du jetzt, Du bist doch unser Hausdiener?“ Die Antilope antwortete: „Ich war nicht etwa fortgelaufen, ich war nur nach dem Markt gegangen, um für Euch Essen (Gemüse) zu kaufen.“ Der Elefant fragte weiter: „Wo ist das Essen, welches Du gekauft hast?“ Die Antilope erwiderte: „Der Leopard sah mich. Er nahm mir das Essen ab und sagte, er wolle es selbst bringen.“

Der Elefant glaubte nun der Antilope und gab ihr das Fleisch. Die Antilope brachte aber das Fleisch nicht dem Leoparden, sondern sie versteckte es an einem sicheren Ort.

Allein das Kind des Elefanten war auf dem Wege, als die Antilope das Fleisch forttrug und verbarg. Es kam zu seinem Vater und erzählte ihm: „Die Antilope brachte das Fleisch nicht dem Leoparden.“ Deshalb fürchtete sich der Elefant; denn er dachte, der Leopard würde ihm nicht glauben und ihn einen Betrüger nennen.

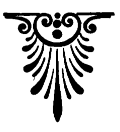
Der Elefant schnitt sich nun selbst ein Stück Fleisch aus seinem Schenkel und legte es auf ihren Fleischvorrat, damit es soviel Fleisch wäre wie früher. Den Elefanten begann nun aber der Schenkel zu schmerzen. Auch schämte er sich vor dem Leoparden wegen seines Schenkels. Darum grub er eine Grube, die so groß war, daß sein Schenkel gerade hineinpaßte und steckte ihn hinein.

Als nun der Leopard von der Jagd heimkam, fand er, daß ein großer Teil des Fleisches noch nicht trocken war. Er sah auch, wie der Elefant auf der Erde hockte und fragte ihn: „Wie kommt es, daß wir jetzt mehr Fleisch haben als früher? Warst Du vielleicht auch auf der Jagd?“ Der Elefant antwortete: „Ja“. Der Leopard sprach weiter zum Elefanten: „Komm, lege das Fleisch auf den

Trockenplatz!" Der Elefant erwiderte aber: „Ich kann jetzt nicht, ich fühle mich schwach." Der Leopard legte das Fleisch selbst auf den Trockenplatz. Nach kurzer Zeit sagte er: „Fühlst Du Dich immer noch schwach?" Der Elefant antwortete: „Ja!"

So saß er 15 Tage in der Grube. Da begann der Schenkel zu stinken, und nun erzählte er dem Leoparden die ganze Geschichte: „Mein lieber Freund, als ich auf der Erde saß, da sagte ich zu Dir, ich fühle mich schwach. Ich habe damals nicht die Wahrheit gesagt. Die Antilope ist nämlich hier gewesen und hat mich betrogen. Sie sagte, Du habest sie gesandt, daß sie Dir Fleisch brächte; deshalb gab ich ihr Fleisch. Als aber mein Kind heimkam, erzählte es mir, daß mich die Antilope betrogen habe. Da schnitt ich ein Stück aus meinem Schenkel, damit es wieder genug Fleisch wäre."

Als der Leopard das hörte, da schrie er: „O weh! o weh! mein Freund, Du erzählst die Wahrheit. Ich glaubte Dir damals nicht, als Du sagtest, Du fühltest Dich schwach. Doch ich wollte Dich nicht erzürnen, indem ich sagte, Du habest mich betrogen. Heute finde ich nun aber, daß die Antilope der Betrüger ist."





3.

Das Ohrenschmalz und der Moskito.

(Der Moskito ist unserer Mücke sehr ähnlich. Er belästigt die Menschen in der Nacht.)

Das Ohrenschmalz und der Moskito waren arme Leute. Eines Tages besuchte das Ohrenschmalz den Moskito und sprach zu ihm: „Wir wollen beide in den Wald gehen und Palmnüsse holen. Später machen wir Palmöl daraus und verkaufen dieses. Dann sind wir nicht mehr so arm.“ Der Moskito willigte ein. (Palmnüsse sind die Früchte der Ölpalme. Aus den Palmnüssen wird Palmöl gewonnen. Die sogenannten Palmkerne bleiben als Rückstände.)

Sie gingen nun in den Wald. Als sie an eine Ölpalme kamen, sprach der Moskito zum Ohrenschmalz: „Steige auf die Ölpalme!“ Doch das Ohrenschmalz lachte und erwiderte: „Moskito, steige Du nur hinauf und schneide die Palmnüsse ab! Ich will sie auflesen.“

Da stieg der Moskito auf die Ölpalme. Das Ohrenschmalz sammelte aber die Palmnüsse nicht, die herabfielen. Es sagte vielmehr: „Moskito, sammele Du die Palmnüsse! Ich will sie dafür heimtragen.“



Der Moskito stieg herab und sammelte die Palmnüsse in ein Gefäß. Dann sprach er zum Ohrenschmalz: „Komm, trage sie nun auf dem Kopfe heim!“ (In Kamerun werden alle Lasten auf dem Kopfe getragen.) Das Ohrenschmalz sagte wieder: „Trage Du sie nur selbst, ich werde sie Dir vom Kopfe nehmen, wenn wir heimkommen.“

Als sie nun nach Hause kamen, sagte der Moskito: „Ohrenschmalz, komm und nimm sie mir ab!“ Das Ohrenschmalz erwiderte aber: „Wirf sie nur allein hinab, ich werde sie schon nachher zusammenlesen.“

Der Moskito warf die Palmnüsse so kräftig hinab, daß sie weithin verstreut wurden und sagte: „Sammle nun die Palmnüsse!“ Doch das Ohrenschmalz war wieder faul und entgegnete: „Sammle nur die Palmnüsse allein! Ich werde sie aber kochen.“

Der Moskito that es und verlangte, daß das Ohrenschmalz sie koche. Das Ohrenschmalz aber erwiderte: „Koche Du selbst die Palmnüsse. Ich werde sie stampfen, daß das Öl herauskommt.“

Als nun die Palmnüsse fertig gekocht waren, wollte sie das Ohrenschmalz nicht stampfen. Es sprach: „Ich werde mich schön hüten, die Palmnüsse zu stampfen. Thue Du das nur selbst, ich will aber das Palmöl in der Faktorei dem weißen Kaufmann verkaufen.“

Der Moskito antwortete: „Meinetwegen faulenze auch diesmal.“ Als nun aber der Moskito mit dem Entölen fertig war, da nahm das Ohrenschmalz sofort das Palmöl, um es zu verkaufen.

Der weiße Kaufmann gab ihm 10 Faden (das sind 20 Meter) Tuch dafür. Das Ohrenschmalz kam nun zurück, doch wollte es dem Moskito, der die ganze Arbeit gethan hatte, nichts abgeben. Es schlüpfte schnell ins Ohr hinein. Der Moskito verfolgte es und rief: „Mein lieber Freund, Du hast nichts von der ganzen Arbeit gethan. Du bist nur zur Faktorei zum Verkaufen gegangen, und jetzt machst Du es so? Warte nur, Dich Betrüger will ich schon fassen!“

Der Moskito wollte nun auch schnell ins Ohr schlüpfen und rief: „O! O!“ Da fürchtete sich das Ohrenschmalz und rief die Hand zur Hilfe. Diese jagte den Moskito fort und blieb beim Ohr; denn



sie wollte nicht, daß der Moskito ins Ohr schlüpfe und seine Tücher hole.

So ist es noch heute. Wenn ein Mensch in Kamerun einschlafen will, so kommt der Moskito und will ins Ohr. Die Hand verjagt ihn, aber er kommt immer wieder und sticht die Hand, wenn der Mensch eingeschlafen ist.





4.

Die Hauskatze und die Tigerkatze.

(Die Tigerkatze ist ein Raubtier, welches doppelt so groß ist als die Hauskatze.)

Fern im Osten lag ein Garten. Der Herr des Gartens hatte eine Katze und viele Hühner. Die Hühner liefen im Garten umher und suchten sich Futter. Eine Tigerkatze schlich jedoch in den Garten und versteckte sich im Mais. Jeden Tag sah sie nach den Hühnern. Sie fragte die Hauskatze: „Wollen wir nicht zusammen die Hühner Deines Herrn fangen und essen?“ Die Hauskatze erwiderte aber: „Nein, das thue ich nicht.“

Die Tigerkatze tötete viele Hühner und fraß sie auf. Wenn sie aber ein Huhn getötet hatte, so brachte sie auch jedesmal der Hauskatze ein Stück Hühnerfleisch. Die Hauskatze sagte jedoch: „Ich esse nichts davon; denn Du hast es gestohlen. Ich esse auch nicht das kleinste Stückchen!“

Die Tigerkatze sprach: „Ich werde alle diese Hühner töten.“

Eines Morgens kam der Herr der Hauskatze in den Garten und sprach: „Katze, Du hast mir alle meine Hühner gefressen.“ Die Haus-



katze antwortete: „Nein, nein, nicht ich! Ich werde aber den Mann fangen, der es gethan hat.“

Die Hauskatze stellte nun eine Falle auf und legte ein Huhn hinein. Dieses Huhn begann plötzlich zu schreien: „Vio, vio, vio, die Tigerkatze!“ Die anderen Hühner hörten das und erhoben ein lautes Geschrei. Die Tigerkatze schlich nun heran. Die Hauskatze verbarg sich aber hinter einem Baume. Die Tigerkatze fing das Huhn, welches in der Falle war. Doch diese schnappte plötzlich zu und hielt den Dieb am Fuße fest.

Nun kam die Hauskatze hervor und rief: „Ah! Ah! Ich habe den gefangen, der die Hühner meines Herrn gefressen hat! Tigerkatze, warum läufst Du denn nicht fort?“ Die Tigerkatze sprach: „Mache mich frei, ich will Dir auch meine Frau schenken!“ Allein die Hauskatze erwiderte: „Nein, ich will nicht!“

Die Hauskatze rief ihren Herrn und sprach zu ihm: „Stehe auf, komm und fange den, der Deine Hühner gestohlen hat.“ Der Herr kam und fand die Tigerkatze in der Falle. Er erstach sie mit seinem Speer.

Auf einem Baume saß ein Mukurnkwambe (Singvogel) und sang sehr schön. Die Hauskatze machte eine Falle und fing auch diesen Vogel. Sie schenkte ihn ihrem Herrn; darum hatte der Herr die Katze sehr lieb.





5.

Der Wind und die Schwalbe.

Eines Tages ging der Wind recht heftig vorüber. Er rühmte sich laut und sprach: „Was für ein mächtiger Held bin ich doch jetzt! Kein Vogel, der es versuchte, würde fliegen können.“ Die Schwalbe hörte das und fragte den Wind: „Wie kannst Du nur so übermütig sein? Du magst wohl die kleinen Vögel bezwingen können, doch aber nicht alle Vögel.“ Der Wind entgegnete der Schwalbe: „Ich weiß sehr wohl, warum ich so spreche. Doch wie kommst Du dazu, mir so etwas zu sagen? Wenn Du willst, so rufe doch alle großen Vögel herbei.“

Da rief die Schwalbe den Habicht, den Adler und den Reiher. Als sie kamen, erzählte ihnen die Schwalbe alles, was der Wind gesagt hatte. Sie sprach: „Der Wind hat gesagt, daß er jeden Vogel an Stärke übertreffe. Aber ich antwortete ihm, daß er doch wohl nur meine, er übertreffe die kleinen Vögel. Der Wind antwortete mir aber: „Bin ich nicht stärker als alle Vögel? Wenn Du mir nicht glauben willst, so rufe doch die großen Vögel herbei.“ Darum habe ich Euch drei gerufen.“

Der Adler fragte den Wind: „Was für eine Kraft meinst



Du?" Der Wind antwortete: „Ich meine, daß kein einziger Vogel fliegen kann, wenn ich vorüber gehe."

Der Habicht sprach: „Ich kann aber fliegen." Der Wind entgegnete darauf: „Komm, fliege!" Nun wollte der Habicht fliegen. Der Wind wehte jedoch sehr stark. Dreimal versuchte der Habicht aufzufliegen; doch es gelang ihm nicht.

Nun versuchte es der Adler fünfmal, allein der Wind war stärker. Als aber der Reiher aufzufliegen versuchte, wuchs der Wind zum Sturm. Der Reiher fiel herab und starb.

Jetzt machte die Schwalbe einen Versuch. Sie flog kräftig dahin. Der Sturm wurde immer stärker, er wurde zum Orkan; trotzdem konnte er der Schwalbe nichts anthun. Sie übertraf den Wind.

Alle Vögel gaben ihr deshalb das Zeugnis, daß sie besser fliegen könne, als sie alle.





6.

Der Leopard und die Kröte.

Zwischen dem Leoparden und der Kröte war große Feindschaft. Wer von ihnen den anderen sah, der wollte ihn töten und auffressen. Einst ging die Kröte in den Wald und wollte Palmwein machen. Der Leopard saß auf einem Baume. Als nun die Kröte vorüber-ging, wollte ihr der Leopard auf den Rücken springen. Doch die Kröte sah ihn und lief schnell vorüber. Er konnte sie nicht fangen.

Nach einigen Tagen grub der Leopard der Kröte eine Fallgrube. Die Kröte ging vorüber und fiel hinein. Der Leopard traf sie darin. Er sprach zu ihr: „Jetzt endet Dein Leben, ich werde Dich töten.“ Die Kröte antwortete: „Leopard, ich will gerne sterben, gehe aber erst in die Stadt und frage Deine Mutter und Deinen Vater: „Wie schmeckt die Kröte?“

Der Leopard ging auch in die Stadt zu seinem Vater und zu seiner Mutter und fragte sie, wie die Kröte zu ihm gesagt hatte. Sie antworteten ihm: „Die Kröte schmeckt gut.“

Als nun der Leopard aus der Stadt zurückkam, fand er die



Kröte nicht mehr in der Grube; denn sie war indessen entflohen. Er wurde sehr zornig.

Nach einigen Tagen grub nun aber auch die Kröte dem Leoparden eine Fallgrube. Der Leopard fiel in diese Fallgrube. Abends kam die Kröte, um nach der Fallgrube zu sehen und fand den Leoparden darin.

Sie sagte zum Leoparden: „Jetzt ist Dein Leben zu Ende." Der Leopard sprach: „Wenn Du willst, so töte mich, gehe aber zuvor, Deinen Vater und Deine Mutter fragen: Wie schmeckt der Leopard?" Die Kröte erwiderte: „Bevor ich kam, um nachzusehen, fragte ich meine Mutter und meinen Vater."

Die Kröte schoß nun den Gefangenen zweimal mit dem Gewehr, so daß er starb. Dann ging die Kröte fort und erzählte ihren Eltern, daß sie den Leoparden getötet habe. Ihre Eltern kamen mit und halfen ihr, den Leichnam aus der Grube ziehen.





7.

Der Löwe und seine Frauen.

Der Löwe hatte zwei Frauen. Die eine Frau war gut, aber der Löwe hatte sie nicht lieb. Er liebte die andere Frau, welche böse war. Eines Abends ging der Löwe auf die Jagd und fing eine große Antilope. Er brachte sie nach Hause. Doch nur der bösen Frau gab er Fleisch ab, der guten gab er nichts. Darum sagte diese: „Wo ist mein Fleisch?" Der Löwe antwortete: „Ich gebe Dir nicht das kleinste Stückchen. Geh fort!" Die gute Frau sagte aber weiter kein Wort. Jeden Tag, an dem der Löwe Fleisch heimbrachte, machte er es ebenso. Immer gab er es der bösen Frau, die er liebte.

Die gute Frau hatte aber einen kleinen Sohn. Sie mußte jeden Tag ausgehen, für sich und ihr Kind Essen zu suchen.

Eines Tages war sie wieder in dem Walde gewesen und brachte Fische mit nach Hause. Sie briet dieselben sehr gut, so daß sie herrlich dufteten. Dann schloß sie das Haus zu und gab ihrem Kinde den Schlüssel. Sie sprach zu ihm: „Gieb ja dem Löwen den Schlüssel nicht!" Darauf ging sie auf das Feld an ihre Arbeit.

Kurze Zeit danach kam der Löwe heim. Er war sehr hungrig und roch den Duft der gebratenen Fische.

Er sagte zu dem Kinde: „Gieb mir den Schlüssel, ich will essen!" Das Kind aber erwiderte: „Nein, die Mutter sagte, ich solle niemand den Schlüssel geben. Wenn ich Dir den Schlüssel geben würde, so würde sie mich schlagen, wenn sie von der Arbeit heimkommt. Ich gebe Dir den Schlüssel auf keinen Fall; denn das wäre nicht schön von mir. Ich muß thun, was meine Mutter befohlen hat."

Als der Löwe das hörte, wurde er zornig und schlug das Kind. Dann nahm er ihm den Schlüssel fort und schloß auf. Er öffnete den Topf und aß alle Fische auf. Nichts ließ er übrig. Er rief das Kind und sagte: „Du darfst Deiner Mutter nichts verraten!"

Dann fing der Löwe an, den Topf auszulecken. Als er aber den Topf emporhielt, glitt ihm dieser plötzlich über den Kopf und saß ganz fest. Er konnte ihn nicht mehr abstreifen. Der Löwe versuchte, ihn zu zerschlagen. Auch das gelang ihm nicht. Der Topf sagte nur immer: „Bebenge, bebenge!" (Nachbildung des Tönens.)

Die Frau kam nun nach Hause und sah den Löwen mit dem Topfe über dem Kopf. Sie schnitt dem Löwen ein Ohr und einen Fuß ab und ging mit ihrem Kinde in das Haus ihres Vaters zurück.





8.

Das Märchen von einem Mädchen.

Alle Tiere gingen einmal in den Wald, um Palmnüsse zu pflücken. (Palmnüsse sind die Früchte der Ölpalme. Aus den Palmnüssen wird Palmöl gewonnen. Die sogenannten Palmkerne bleiben als Rückstände.) Ein Mädchen hatte aber die Pockenkrankheit. Wenn man ihr aber eine Palmnuß gab, so heilte eins der Geschwüre. Als nun aber die Tiere aus dem Walde zurückkamen, stellte sich das Mädchen an den Weg. Der Elefant kam zuerst vorbei. Das Mädchen sagte zu ihm: „Bitte, gieb mir eine Palmnuß zu essen.“ Doch der Elefant schrie sie an: „Fort, fort, schnell!“

Als nun der Löwe vorüberging, sprach das Mädchen: „Bitte, mein Herr Löwe, gieb mir eine Palmnuß zu essen.“ Der Löwe erwiderte jedoch: „Wenn Du nicht sofort gehst, so töte ich Dich. Fort!“

Jedes Tier, das vorüberging, machte es ebenso.

Nachdem alle vorüber waren, kam auch die Schildkröte. Das Mädchen bat auch die Schildkröte um eine Palmnuß. Die Schildkröte gab aber dem Mädchen alle ihre Palmnüsse.



Das Mädchen wurde nun völlig gesund. Nach der Genesung wurde sie sehr schön.

Jetzt kam nun der Elefant und wollte das Mädchen heiraten. Doch das Mädchen wollte ihn nicht. Auch der Löwe warb um das Mädchen. Allein sie willigte nicht ein. Alle Tiere stellten sich ein und wollten das Mädchen heiraten. Sie wollte aber keines von ihnen.

Als jedoch die Schildkröte kam, da willigte sie sofort ein, sie zu heiraten.

Die anderen Tiere hörten das und wurden darüber sehr zornig. Sie gingen zu dem Vater des Mädchens und beschwerten sich darüber, daß die Schildkröte seine Tochter haben sollte.

Der Vater zeigte ihnen einen hohen Baum und sprach: „Wer von Euch den Baum abhauen kann, der soll meine Tochter heiraten." Alle Tiere versuchten den Baum zu fällen, aber sie vermochten es nicht. Ihre Beile zerbrachen dabei.

Doch als es die Schildkröte versuchte, da fiel der Baum. Die anderen Tiere sagten aber: „Wir fällten den Baum, nicht die Schildkröte." Die Schildkröte aber sprach zum Baum: „Baum, richte Dich auf!"

Da versuchten sie noch einmal den Baum zu fällen. Aber es gelang ihnen nicht. Dann stellten sie einen Wächter neben den Baum. Die Schildkröte hieb den Baum wieder ab.

Nun grub der Vater des Mädchens zwei tiefe Gruben und sagte: „Wer diese Gruben mit seinen Thränen ausfüllt, der bekommt meine Tochter zur Frau."

Alle Tiere weinten und versuchten, mit ihren Thränen die Gruben zu füllen. Auch dieses gelang ihnen nicht. Die Schildkröte füllte jedoch beide Gruben mit ihren Thränen.

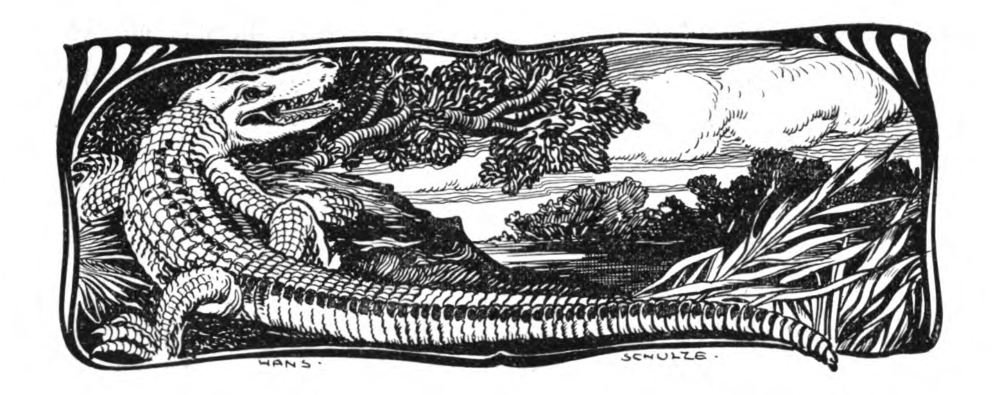
Deshalb bekam die Schildkröte das Mädchen zur Frau. Da, bevor die Schildkröte heimging, verschluckte sie das Mädchen, damit ihre Feinde es ihr nicht rauben sollten.

Auf dem Heimwege zwang sie aber der Elefant, daß sie die



Frau wieder ausspeien mußte. Der Elefant nahm ihr nun die Frau fort. Die Schildkröte machte nun eine Fallgrube und fing den Elefanten darin. Er mußte die Frau wieder zurückgeben, bevor ihn die Schildkröte befreite.





9.

Die Schildkröte und das Kind des Elefanten.

Die Schildkröte suchte im Walde Raphiapalmen zum Hausbau. Sie sah das Kind des Elefanten, rief es zu sich und sprach zu ihm: „Laß uns in den Wald zu meinen Raphiapalmen gehen. Wir wollen dort Schmetterlinge fangen.“ Sie gingen in den Wald und sahen viele Schmetterlinge. Die Schildkröte sprach zum Elefantenkind: „Steige Du auf die Ölpalme, und fange die Schmetterlinge.“

Es stieg hinauf und begann zu fangen. Sobald es einige gefangen hatte, gab es diese der Schildkröte. Die Schildkröte versteckte jedoch die Schmetterlinge. Als nun das Elefantenkind schon recht viele gefangen hatte, stieg es vom Baum herab und sprach: „Schildkröte, gieb mir meinen Teil von den Schmetterlingen!“ Doch die Schildkröte entgegnete: „Du hast mir ja gar keine Schmetterlinge gegeben.“ Das Elefantenkind antwortete: „Ich gab Dir Schmetterlinge.“

Da tötete die Schildkröte das Elefantenkind. Dann ging sie zurück ins Dorf.

Der Elefantenvater sprach zu ihr: „Wo ist mein Kind?“ Die

Schildkröte antwortete: „Ich sah es auf dem Wege. Es muß bald hierher kommen.“

Der Elefantenvater wartete auf sein Kind, bis es dunkelte. Da kam die Schildkröte und sprach zu ihm: „Ich und Dein Kind, wir hatten einen Streit miteinander. Wir kämpften, und es starb in dem Kampfe.“

Der Elefantenvater wurde sehr zornig. Er drückte die Schildkröte in die Erde, so daß sie sofort starb. Der Elefant aber sagte von der Schildkröte: „Ein solches schlechtes Kind ist im ganzen Lande noch nicht geboren.“ (Sprichwort).







10.

Der Tausendfuß und die Spinne.

Der Tausendfuß und die Spinne waren gute Freunde. Sie gingen immer zusammen aus. Eines Tages hatten sie ein Gespräch miteinander. Sie redeten nämlich über die Menschen. Der Tausendfuß sprach zur Spinne: „Mein lieber Freund, ich will Dir heute davon erzählen, daß die Menschen ganz gewiß taub sind. Die Spinne sagte: „Mein Freund, bitte, erzähle mir von der Taubheit der Menschen."

Der Tausendfuß begann zu erzählen: „Aus folgender Sache kannst Du die Taubheit der Menschen sehen. Wenn ich dem Menschen nicht bis auf den Leib steige, so sagt er nicht: „Dies ist ein Tausendfuß." Wenn ich auf dem Erdboden gehe, so höre ich selbst meine Füße stampfen; denn ihr Stampfen macht ein Geräusch wie ein fahrender Dampfer, der doch immer so laut spricht: „U=u=u=u!" Allein die Menschen hören trotzdem mein Gehen nicht. Sie sind also taub."

Nun erzählte auch die Spinne von den Menschen: „Mein lieber Freund, ich glaube, die Menschen sind auch blind. Wenn ich nämlich



ein Haus baue, die Wände aufgestellt habe, auf die Veranda (überdachter Vorplatz) gebaut habe, und es kommen Menschen heran, so stolpern sie über meinen Tritt und fallen über meine Schwelle. Trotzdem sagen sie aber nicht: „O, o! Das Gespinnst der Spinne umgiebt meinen Leib!“ Sie zerreißen meinen Bau mit den Händen und zerstören ihn ganz. Ich selbst laufe dann schnell fort, verstecke mich im Grase und suche mir einen anderen Ort für ein neues Haus. Darum ist meine Meinung: „Die Menschen sind blind; denn sie sehen gar nichts.“

Der Tausendfuß erwiderte: „Da hast Du recht. Die Menschen sind aber auch dumm; denn sie lieben den Leib nicht, den ihnen Gott am Tage ihrer Geburt erschuf.

Zuerst gehen sie nackend, wie sie Gott erschaffen hat. (In Kamerun gehen die kleinen Kinder bis zum fünften Jahre vollständig unbekleidet.)

Wenn aber das Kind größer wird, so nimmt es ein Stück Zeug und bindet es um seine Hüften. (Hüfttuch.) Andere Menschen nehmen auch wohl ein größeres Stück, so daß es außerdem den Bauch und den unteren Teil der Brust bedeckt. Auch decken sie etwas auf ihren Kopf, damit weder Sonnenschein noch Regen darauf kommt. Beides ist doch aber gut; denn Gott hat es gegeben. — Wenn es regnet, so zeigen sie mit einem großen Dinge nach oben. (Schirm.)

Darum sind die Menschen dumm; denn sie wollen es nicht so haben, wie es Gott bestimmt hat. Wenn sie nicht dumm wären, so ließen sie Sonnenschein und Regen auf ihren Körper kommen wie wir und verhüllten ihn nicht.“







11.

Die Schildkröte und die Vögel.

Die Schildkröte war eine böse Zauberin. Jeden Tag tötete sie einen Vogel. Darum versammelten sich eines Tages alle Vögel. Sie sprachen: „Wir alle wollen heute in das Haus der Schildkröte gehen; denn wenn wir das weiter so hingehen lassen, so wird uns die Schildkröte noch alle töten."

Es gingen nun alle Vögel zur Schildkröte. Als sie zu ihr kamen, sprachen sie: „Schildkröte, wir kommen zu Dir, damit Du uns die Vögel bezahlst, die Du getötet hast. Wir wissen, daß Du die Vögel gern tötest. Darum wollen wir Genugthuung dafür. Willst Du uns aber keine Genugthuung geben, so werden wir Dich töten."

Die Schildkröte entgegnete: „Ich habe noch keinen einzigen Vogel getötet. Ich weiß nicht einmal den Ort, wo die Vögel schlafen." Die Vögel aber sprachen: „Wenn Du nicht die Wahrheit sagst, so töten wir Dich sofort." Die Schildkröte erwiderte: „Ja, ich tötete neun Vögel."

Nun fingen die Vögel die Schildkröte und banden sie. Dann



schlugen sie dieselbe. Der Geier trat hinzu und stieß mit dem Schnabel in ihren Rücken. Der Schnabel blieb aber in dem Rückenpanzer der Schildkröte stecken. Der Geier konnte nicht auffliegen; denn die Schildkröte war schwer. Als er aber mit aller Gewalt den Schnabel herauszog, starb die Schildkröte.






12.

Der Leopard, die Schildkröte und der Leguan.

Der Leopard machte sich Palmwein. Da kam die Schildkröte, um diesen zu stehlen. Der Leopard sah sie aber und schrie sie an: „Wer stiehlt meinen Palmwein?“ Die Schildkröte antwortete: „Ich, die Schildkröte.“ Da befahl ihr der Leopard: „Steige herab!“

Die Schildkröte fürchtete sich aber und antwortete: „Mein Herr Leopard, bitte, bitte, schelte mich nicht! Sieh Dir einmal die Sonne näher an: Du wirst etwas ganz Besonderes darin sehen.“

Der Leopard sah hinein; doch wandte er die Augen schnell wieder weg und sagte zur Schildkröte: „Ich sehe nichts.“ Die Schildkröte aber sprach: „Du mußt die Augen länger darauf richten.“

Dann warf die Schildkröte eine Kokosnußschale in die Nähe des Leoparden. Sie selbst ließ sich aber an der anderen Seite, weit entfernt vom Leoparden, hinab.

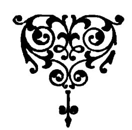
Der Leopard meinte nun, die Kokosnußschale sei die Schildkröte; denn er konnte nicht sehen, weil die Sonne seine Augen geblendet hatte. Die Schildkröte aber lief schnell fort.

Auch der Leguan kam, um dem Leoparden Palmwein zu stehlen.

Der Leopard sah auch diesen Dieb und rief ihm ebenso zu wie der Schildkröte. Der Leguan stieg herab.

Als ihn aber der Leopard packen wollte, da sprang er diesem auf den Rücken und krallte sich dort fest. Der Leopard konnte ihn nicht abschütteln.

Als er nach Hause kam, versuchten seine Leute vergebens, den Leguan abzureißen. Zuletzt wurden sie der Arbeit überdrüssig, und sie verbrannten den Leguan sowohl, als auch den Leoparden.





13.

Die Schildkröte.

Die Schildkröte wohnte an einer Quelle. Sie nährte sich von den kleinen Krebsen, die im Sande des Ufers lebten. Als sie sich eines Tages ihr Essen suchte, sah sie ein großes Flußpferd ans Land steigen. Sie bekam große Angst, als sie das gewaltige Tier sah.

An einem anderen Tage sah die Schildkröte einen Elefanten. Da wunderte sich die Schildkröte noch mehr und fürchtete sich sehr. Sie sagte zu sich selbst: „Ich dachte nicht, daß es noch ebenso große Tiere gäbe als das Flußpferd, und nun sehe ich, daß dieses Tier noch größer ist.“

Nach einigen Tagen erdachte sich die Schildkröte einen Plan. Sie überlegte: „Das Flußpferd lebt im Wasser, der Elefant aber auf dem Lande, also kommen sie nicht zusammen.“

Die Schildkröte ging nun in das Haus des Flußpferdes und sagte zu ihm: „Flußpferd, der Elefant hat gesagt, er sei stärker als Du. Wenn Du mir eine Belohnung giebst, so erzähle ich Dir alles, was der Elefant gesagt hat.“



Das Flußpferd fragte sie: „Was willst Du haben?“ Die Schildkröte antwortete: „Ich will eine Frau dafür.“ (Die Frauen werden in Kamerun verkauft und verschenkt. Eine Frau hat einen Wert von etwa 3000 Mark).

Doch davon wollte das Flußpferd nichts wissen. Es sagte zur Schildkröte: „Du bist wohl nicht recht klug. Ich glaube nicht, daß irgend eines von den Tieren, die im Walde leben, stärker ist als ich. Es giebt auch kein Tier, welches so wie ich ins Wasser steigt und darin lebt. Und dabei kann ich auch lange auf dem Lande leben.“ Die Schildkröte erwiderte: „Sprich nicht so dumme Sachen. Ich selbst übertreffe Dich.“

Da schrie das Flußpferd: „Oh! Oh! Schildkröte, worin übertriffst Du mich? Ich weiß wohl Du übertriffst mich in der Kleinheit. Ist es das?“ Die Schildkröte antwortete ihm: „Wenn Du nicht glauben willst, daß ich Dich übertreffe, so wollen wir unsere Kraft messen. Wir nehmen ein langes Tau und wir beide, Du und ich, wir ziehen daran. Wenn Du mich ziehst, so übertriffst Du mich. Mittags wollen wir uns treffen und dann am Tau ziehen.“

Die Schildkröte ging nun nach dem Dorfe zurück, besuchte den Elefanten und sprach zu ihm: „Das Flußpferd hat gesagt, es überträfe Dich.“

Der Elefant fragte: „Worin übertrifft es mich?“ Die Schildkröte erzählte: „Das Flußpferd gab mir ein Tau. Daran sollt Ihr beide mittags ziehen.“

Der Elefant aber sagte: „Es ist nicht wahr, was Du sagst.“ Doch die Schildkröte sprach: „Elefant, wenn das Flußpferd nicht kommt, so will ich selbst mit Dir am Tau ziehen.“

Der Elefant antwortete: „Ja, damit bin ich gern einverstanden.“ Er dachte nämlich, wenn die Schildkröte mit ihm am Tau ziehe, so wolle er sie töten. Die Schildkröte sprach zum Elefanten: „Heute um Mittag werde ich mit Dir am dicken Tau ziehen.“

Mittags traf die Schildkröte ein und brachte das Tau. Sie gab dem Elefanten das eine Ende des Taues, das andere brachte sie dem Flußpferde, das im Wasser saß. Beide konnten sich nicht sehen,



und jeder von ihnen dachte, er ziehe die Schildkröte. Die Schildkröte aber that nichts. Sie sah nur zu, wie der Elefant und das Flußpferd am Tau zogen.

Der Elefant schämte sich und sprach: „Die Schildkröte zieht mich." Das Flußpferd schämte sich aber auch und sagte ebenfalls: „Die Schildkröte zieht mich."

Als nun die Schildkröte merkte, daß das Flußpferd und der Elefant müde geworden und nach Hause gegangen waren, da ging sie in das Haus des Elefanten und sagte zu ihm: „Hast Du nun gesehen, was ich gethan habe?" Der Elefant antwortete: „Schildkröte, Du bist stark! Wie hast Du es nur gemacht, daß ich Dich nicht ziehen konnte?"

Die Schildkröte erwiderte ihm: Ich krallte mich tief und fest in die Erde; deshalb hast Du mich nicht ziehen können." Der Elefant sagte: „Ja, so ist es gewesen." Er gab der Schildkröte eine Frau.

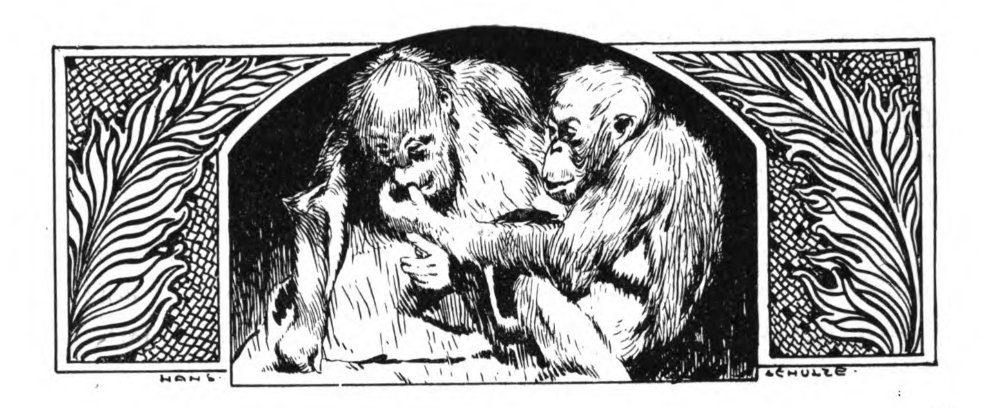
Darauf besuchte die Schildkröte auch das Flußpferd. Dieses sagte zu ihr: „Schildkröte, Du bist sehr stark. Ich konnte Dich nicht ziehen, und doch bist Du nur sehr klein. Wie hast Du das nur fertig gebracht?"

Die Schildkröte antwortete: „Ich krallte mich tief und fest in die Erde." Nun gab ihr auch das Flußpferd eine Frau.

Es lobte sie auch: „Schildkröte, kleines Tier, Du bist sehr stark." Jetzt merke ich, daß Du alle kleinen Tiere an Stärke übertriffst; denn kein einziges der kleineren Tiere kann mit Dir am Tau ziehen. Ich werde zum Löwen gehen, daß er Dir über Deine Stärke ein Zeugnis ausstellt, weil Du alle Tiere an Stärke übertriffst."

Das Flußpferd besuchte auch den Löwen. Doch der Löwe sagte zu ihm: „Zuerst muß ich selber sehen, ob die Schildkröte wirklich so stark ist."





14.

Die Heirat der Schildkröte.

Die Schildkröte wollte die Tochter des Ngote heiraten. (Das Ngote sieht unserem Eichhörnchen sehr ähnlich. Es lebt auch ebenso im Walde.) Doch das Ngote sprach: „Wer meine Tochter heiraten will, der muß mir sehr viel schenken.“ Die Schildkröte antwortete: „Ja, das will ich gern thun.“

Zuerst wollte das Ngote Palmwein von der Schildkröte. Die Schildkröte sagte: „Ich will Dir alles bringen, was Du willst; doch bringe ich jede Sache nur einmal, nie zweimal.“ Das Ngote war damit einverstanden. Die Schildkröte brachte dem Ngote Palmwein.

Zweitens wollte das Ngote Honig. Die Schildkröte ging aus, um dem Ngote Honig zu holen. Die Bienen waren zwar damit nicht einverstanden, doch die Schildkröte nahm ihnen den Honig mit List. Sie ging nämlich nach Hause, nahm ein brennendes Stück Holz und kam damit zu den Bienen zurück. Die Bienen konnten nun die Schildkröte nicht mehr verjagen; denn sie starben, wenn ihnen der Rauch und die Glut von dem Feuerbrand nahe kam. Nun nahm die Schildkröte den Honig und gab ihn dem Ngote.



Der Honig schmeckte dem Ngote sehr gut. Darum sagte es zur Schildkröte: „Bringe mir noch einmal Honig!“ Die Schildkröte entgegnete aber: „Wir haben verabredet, daß ich eine Sache nie zweimal geben soll.“

Das Ngote sandte darauf die Schildkröte auf den Fischfang. Die Schildkröte brachte dem Ngote Fische. Als aber das Ngote die Fische aß, fiel es gleich darauf in eine schwere Krankheit; denn es waren giftige Fische gewesen. Schon nach einigen Tagen starb das Ngote.

Nach dem Tode gruben seine Kinder ein Grab, das so groß war, daß das Ngote gerade hineinpaßte. Als nun das Grab fertig gegraben war, riefen die Kinder die Schildkröte und sagten zu ihr: „Jetzt mußt Du mit hinein in das Grab zu dem Ngote.“ Die Schildkröte antwortete: „Ja, ich bin damit einverstanden, daß ich mit meinem Schwiegervater zusammen begraben werde.“

Die Schildkröte zog nun recht dicke Kleider an und sagte zu ihrer Frau: „Ich gehe jetzt in die Stadt des Todes.“ Sie kam zum Grabe. Allein sie konnte nicht in dasselbe hinein; denn es war zu eng. Sie ging wieder in ihr Haus.

Die Leute des Ngote begannen, das Grab zu erweitern. Dann riefen sie wieder die Schildkröte. Doch die Schildkröte sprach: „Früher, als das Ngote noch lebte, verabredeten wir, daß ich ihm nie eine Sache zweimal geben brauche; darum habe ich es auch nicht nötig, noch einmal in das Grab zu steigen.“

Die Leute des Ngote glaubten aber nicht, was die Schildkröte sagte. Es war aber wahr. Ein alter Mann, der auch in der Stadt wohnte, sagte: „Was die Schildkröte sagt, ist Wahrheit.“

Darum brauchte die Schildkröte nun nicht zu ihrem Schwiegervater ins Grab zu steigen und zu sterben. Sie ging heim und heiratete die Tochter des Ngote.







15.

Die Antilope und die Schildkröte.

Die Schildkröte besuchte die Antilope. Sie traf die Antilope dabei, daß diese Eier legte. Sie fragte die Antilope: „Wem gehören diese Eier?" Die Antilope antwortete: „Die Eier gehören mir."

Die Schildkröte sprach zur Antilope und deren Frau: „Gebt mir diese Eier, ich will sie für Euch ausbrüten!" Die Antilope erwiderte: „Ja, Du mußt sie aber auch gut ausbrüten!"

Die Schildkröte antwortete: „Ich werde meine Sache gut machen. Ihr dürft mich aber nicht stören. Darum geht jetzt an das andere Ende des Hofes, nehmt Eure Tanztrommel und Eure Sprechtrommel mit und spielt. Wenn ich rufe, so kommt herbei!" Sie gingen.

Die Schildkröte nahm ein Ei, kochte es und trank es leer. Nun sah die Schildkröte noch einmal nach dem Antilopenpaar. Dieses jauchzte, spielte, tanzte, schlug die Tanztrommel und Sprechtrommel. Die Schildkröte legte alle Eier in einen großen Topf und kochte sie.

Als sie gar waren, aß sie alle auf. Wenn sie aber ein Ei gegessen hatte, so legte sie die leere Eierschale beiseite. Nachdem sie alle Eier verzehrt hatte, legte sie alle Schalen auf einen Haufen. Dann



nahm sie vierzig große Nägel und nagelte damit die Thür des Hauses zu.

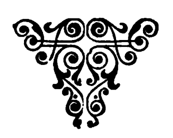
Jetzt rief sie das Antilopenpaar und sprach: „Ich bin fertig mit dem Brüten der Eier. Die Antilope muß mich zum Danke ein Stück begleiten.“ Zu der Frau der Antilope sagte sie aber: „Öffne nicht gleich die Thür! Ich gehe jetzt weit fort in den Busch.“ (Mit „Busch“ bezeichnet man das Innere des Landes).

Unterwegs sagte die Antilope: „Freund, wohin soll ich Dir den Weg zeigen? Ich möchte gern heimkehren.“ Die Schildkröte antwortete: „Ja, kehre nur heim.“

Als nun aber die Antilope nach Hause kam, konnte sie die Thür nicht öffnen. Sie zwängte sich durch ein Loch. Im Hause sah sie nur einen Haufen leerer Eierschalen.

Da schrie sie laut auf: „O! O! Die Schildkröte hat alle Eier aufgegessen.“

Die Antilope verfolgte nun die Schildkröte, doch sie holte sie nicht mehr ein. Zuletzt ging die Antilope wieder mit ihrer Frau zurück, und sie fingen wieder an, Eier zu legen.





16.

Die Schlange und die Schildkröte.

Die Schildkröte saß des Mittags in ihrer Höhle. Die Schlange kam zu ihr und sprach: „Schildkröte, wir wollen zum Baden gehen; denn es ist sehr heiß.“ Die Schildkröte antwortete: „Ja, wir wollen baden.“

Sie gingen hin und sprangen ins Wasser. Die Schlange begann zu schwimmen. Die Schildkröte konnte aber nicht schwimmen und rief: „Ach! Ach!“

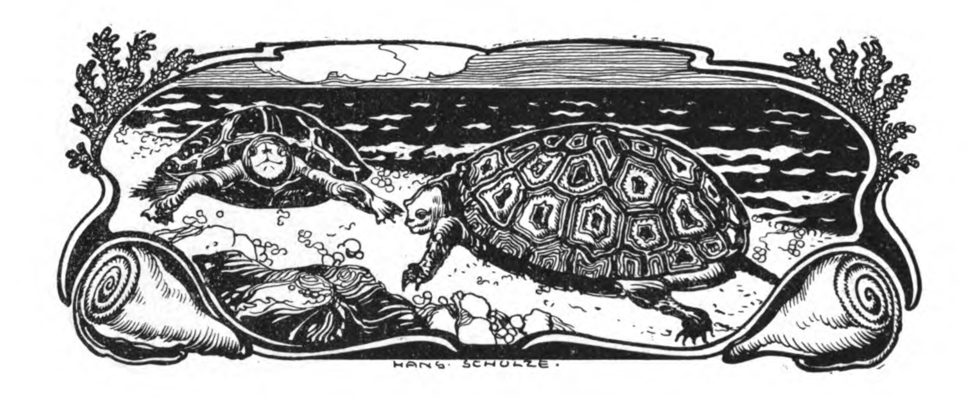
Die Schlange lachte darüber und sprach: „Du bist doch ein dummes Tier. Du kannst nicht einmal schwimmen. Du bist zu dumm!“ Die Schildkröte entgegnete: „Nein, ich bin nur faul.“

Bald darauf zog die Schildkröte die Schlange beim Schwanze unter das Wasser. Die Schlange hatte die böse Absicht nicht geahnt. Dann begann die Schildkröte unter dem Wasser auf die Schlange loszuschlagen, bis diese starb.

Die Schildkröte vergrub aber die Schlange im Sande. Sie pflanzte Schilf auf die Stelle, damit niemand den Leichnam finden sollte. Dann ging sie nach Hause. Als sie heimkam, erzählte sie niemand etwas von dieser Sache.







17.

Der Hund und die Schildkröte.

Der Hund und die Schildkröte waren gute Freunde. Jeder von ihnen hatte sechs Kinder. Diese waren gleichalterig; doch die Kinder der Schildkröte waren größer und dicker als die des Hundes. Die Schildkröte wußte nämlich, wo gute Früchte waren und fütterte ihre Kinder damit. Der Hund dagegen fand selten Früchte; darum mußten er und seine Kinder oft hungern.

Eines Tages kam ein Kind des Hundes in das Haus der Schildkröte, um einen Feuerbrand (brennendes Stück Holz zum Feueranzünden) zu holen. Da sah es, wie ein Kind der Schildkröte Früchte aß. Es bat das Kind der Schildkröte um eine Frucht. Dieses gab ihm drei große, gute Früchte. Eine Frucht aß das Kind des Hundes auf, die anderen beiden brachte es aber seinen Eltern.

Als der Hundevater seine Frucht gegessen hatte, sagte er zu seinen Kindern: „Wir brauchen uns nun nicht mehr zu sorgen, keiner von Euch wird vor Hunger sterben. Ich gehe jetzt zu meiner Freundin, der Schildkröte. Sie wird mir erzählen, woher man gute Früchte holen kann, und sie wird mich mitnehmen, wenn sie wieder Früchte holt."



Der Hund machte sich nun auf und besuchte die Schildkröte. Er sprach zu ihr: „Meine liebe Freundin, unsere Kinder sind gleich alt; doch Deine Kinder sind viel größer als die meinen. Ich bitte Dich darum, daß Du mir sagst, was für Früchte Du Deinen Kindern zu essen giebst. Wenn Du wieder ausgehst, um Früchte zu holen, so nimm mich mit."

Die Schildkröte antwortete: „Ich gehe morgen in der Morgendämmerung zum Früchteholen. Wenn Du Lust und Zeit hast, so kannst Du mitkommen."

Als der Hund das hörte, freute er sich sehr. Er konnte die Zeit nicht abwarten und schon mitten in der Nacht lief er zur Schildkröte, um sie abzuholen. Die Schildkröte sprach aber: „Jetzt gehe ich noch nicht, erst in der Morgendämmerung ist die rechte Zeit."

Die Schildkröte ging aber eine Stunde vor der Morgendämmerung aus und holte sich Früchte. Dann legte sie sich wieder und schlief ein.

Als die Morgendämmerung begann, erschien der Hund und weckte die Schildkröte. Diese aber sprach: „Es paßt mir heute nicht, ich bin krank." Der Hund zwang aber die Schildkröte, daß sie mitging.

Auf dem Wege sprach die Schildkröte zum Hunde: „Wenn wir zum Fruchtbaum kommen und es fällt Dir eine Frucht auf den Rücken, so schreie nicht auf; denn der Leopard hütet den Baum. Du darfst dann nur sagen: „Makekemeye!" (Hüsteln wie ein alter Mann).

Bald darauf fiel der Schildkröte eine Frucht auf den Rücken. Sie sagte nur: „Makekemeye!" Als nun aber dem Hunde eine Frucht auf den Rücken fiel, da schrie er laut auf.

„Das hörte der Leopard und kam herbei. Der Hund lief schnell mit den gesammelten Früchten fort. Die Schildkröte konnte nicht so schnell fortlaufen. Sie versteckte sich unter dem Laub des Baumes. Zuerst konnte der Leopard die Schildkröte nicht finden.

Allein auf dem Baume saß ein Vogel, der sang: „Unter dem Baume ist jemand! Unter dem Baume ist jemand!"

Der Leopard fand nun die Schildkröte und steckte sie in einen neuen Sack. Die Schildkröte aber sagte zu ihm: „Lege mich nicht in einen neuen Sack; denn ich bin schmutzig und würde auch den guten



neuen Sack beschmutzen. Stecke mich lieber in einen alten Sack.“ Der Leopard that es.

Die Schildkröte war nämlich voller Listen. Der alte Sack hatte viele Löcher. Sie kroch hinaus und ließ sich ins Gras fallen. Der Leopard hatte aber nichts davon gemerkt. Die Schildkröte ging nun nach Hause und sang: „Dieses ist meine Freude: Du wirst mich nicht mehr sehen.“

Der Leopard war inzwischen ins Dorf gegangen; denn er meinte, er hätte die Schildkröte noch im Sacke. Er rief alle Tiere zusammen und erzählte ihnen: „Ich habe den Mann gefangen, der immer unsere Früchte gestohlen hat. Ich habe Euch gerufen, daß wir ihn töten.“ Alle Tiere jauchzten darüber. Sie brachten viele Bananen, Pisang (größere, gröbere Bananenart) Yams und Kassada herbei, weil sie meinten, wenn sie die Schildkröte getötet hätten, so würden sie dieselbe auch essen. Der Leopard holte nun den Sack herbei, aber man fand keine Schildkröte mehr darin.

Der Leopard schämte sich nun vor den anderen Tieren. Er ging zurück, um der Schildkröte wieder aufzulauern.

Die Schildkröte war wieder einmal zum Früchtestehlen gegangen und wurde abermals vom Leoparden gefangen. Der Leopard wollte sie nicht wieder in einen alten Sack thun, er steckte sie in einen neuen. Er brachte sie ins Dorf. Die Schildkröte schämte sich aber sehr darüber, daß sie nun alle Tiere einen Dieb nennen würden.

Alle Tiere kamen nun herbei, um sie zu töten und sie zu kochen. Sie sandten die kleineren Tiere aus zum Wasserholen.

Doch der Hund, der Freund der Schildkröte, hatte sich vorgenommen, die Schildkröte zu retten. Er hatte sich mit vielen Glocken und Schellen behangen und verbarg sich so an der Quelle.

Als nun die kleineren Tiere zur Quelle kamen, schüttelte er sich so daß die Schellen und Glocken laut erklangen. Vor Schreck ließen die kleinen Tiere ihre Kalebassen (ausgehöhlte Kürbisschalen) fallen, so daß sie zerbrachen. Sie liefen, so schnell sie konnten, zum Dorfe zurück und erzählten den anderen Tieren, was ihnen begegnet war.



Doch diese glaubten ihnen nicht. Sie sprachen: „Wir wollen selbst hingehen, sehen, was dort ist und Wasser holen.“

Als sie zur Quelle kamen, schüttelte sich der Hund wieder, so daß die Schellen und Glocken erklangen. Sie ließen vor Angst ihre Kalebassen fallen, und diese zerbrachen.

So schnell sie konnten, liefen sie davon. Der Hund verfolgte sie bis ins Dorf hinein. Die Tiere liefen noch weiter fort. Der Hund zog aber seine Freundin, die Schildkröte, aus dem Sack und brachte sie in ihr Haus.





18.

Der Ngolon und die Schildkröte.

(Der Ngolon ist eine große Antilope, fast so groß wie unser Hirsch.)

Der Ngolon und die Schildkröte machten eine Wette miteinander. Sie wollten sehen, wer von ihnen am schnellsten laufen könne. Wer von ihnen zuerst zum Ziele käme, der sollte vom anderen eine Frau (Wert: 3000 Mark) erhalten.

Die Schildkröte hatte einen klugen Einfall. Sie ließ alle Schildkröten aus ihrer Verwandtschaft kommen. Jedesmal am Ende einer Wegstrecke mußte sich eine verstecken.

Nun begann der Wettlauf. Als die Schildkröte hinter dem Ngolon zurückblieb, rief der Ngolon: „Schildkröte bleibe nicht zurück!"

Gleich darauf kam der Ngolon an einer anderen Schildkröte vorbei. Diese sprach zum Ngolon: „Wie kannst Du nur zu mir sagen: „Du bleibst zurück."

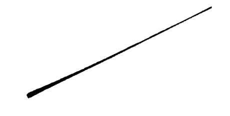
Der Ngolon lief nun immer schneller. Doch immer wieder rief ihn eine Schildkröte an. Zuletzt wurde er so müde und matt, daß er niederstürzte.

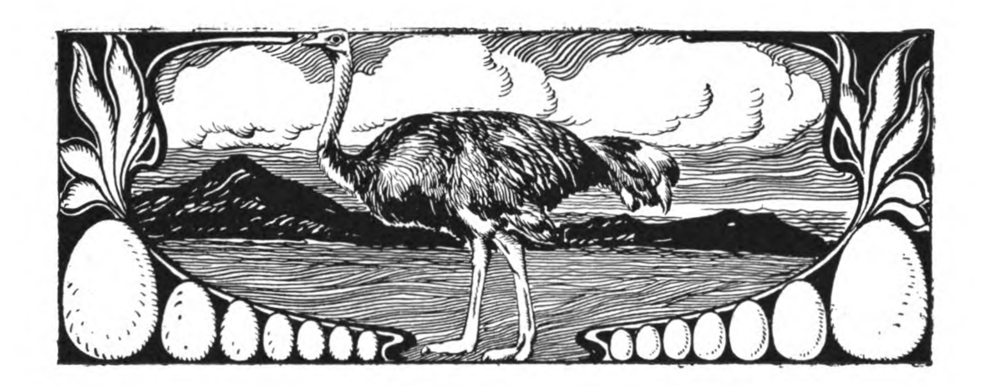


Als nun die Wette so ausgefochten war, gingen sie zurück. Die Schildkröte jauchzte und rief: „Ich habe den Ngolon besiegt und gewann eine Frau. Ich kann schneller laufen als er!“

Alle Tiere hielten nun die Schildkröte für ein kluges Tier.







19.

Die Schildkröte und die anderen Tiere.

Die Tiere hatten zusammen einen hohen Seidenbaumwollbaum gefällt, der ganz nahe bei dem Hause des Ngolons stand. Als sie den Baum abgehauen hatten, zerkleinerten sie das Holz und richteten es zu einem hohen Haufen auf.

Die Schildkröte war aber faul, sie wollte nicht arbeiten; deshalb hatte sie zu den anderen Tieren gesagt: „Ich habe Fieber, erlaubt mir, daß ich mich niederlege.“ Die Tiere hatten es ihr geglaubt.

Sie hatten ein Gesetz erlassen: „Kein Tier darf auf den Holzhaufen steigen und ihn beschmutzen. Wer es thut, der soll getötet werden.“

Die Schildkröte wußte das, sie stieg aber doch auf den Haufen und beschmutzte das Holz. Zum Schmutz aber sagte sie: „Wenn Dich jemand fragt, wer Dich hierher gebracht habe, so sagst Du: „Das Mbindi hat es gethan.“ (Das Mbindi ist ein kleines Jagdtier).

Als nun die Tiere wieder auf den Holzhaufen kamen, um weiter zu arbeiten, sahen sie den Schmutz dort und fragten ihn: „Schmutz,

Schmutz, wer hat Dich hierher gebracht?" Der Schmutz erwiderte: „Das hat das Mbindi gethan."

Da fingen alle Tiere das Mbindi und töteten es. Sie übergaben es der Schildkröte, damit diese es koche. Allein die Schildkröte wollte nicht.

Nun gaben sie es dem Ngolon zum Zubereiten. Dieser ging mit dem Mbindi in sein Haus, um es zu kochen.

Als er aber fertig war mit dem Kochen, kam heimlich die Schildkröte in das Haus des Ngolon und stahl ihm das Mbindi.

Nach zwei Tagen kamen alle Tiere zum Ngolon, um das Mbindi zu verzehren. Der Ngolon ging in das Haus, um das Fleisch zu holen, fand aber nichts mehr im Topfe.

Er schrie laut auf: „Wer hat das ganze Fleisch aus dem Topfe gegessen?" Die anderen Tiere aber glaubten, er selbst habe es heimlich allein gegessen. Sie packten ihn und töteten ihn auch. Dann gaben sie ihn der Antilope, daß sie ihn koche.

Als ihn aber die Antilope gekocht hatte, kam die Schildkröte und stahl wieder alles Fleisch. So machte es die Schildkröte vier Mal.

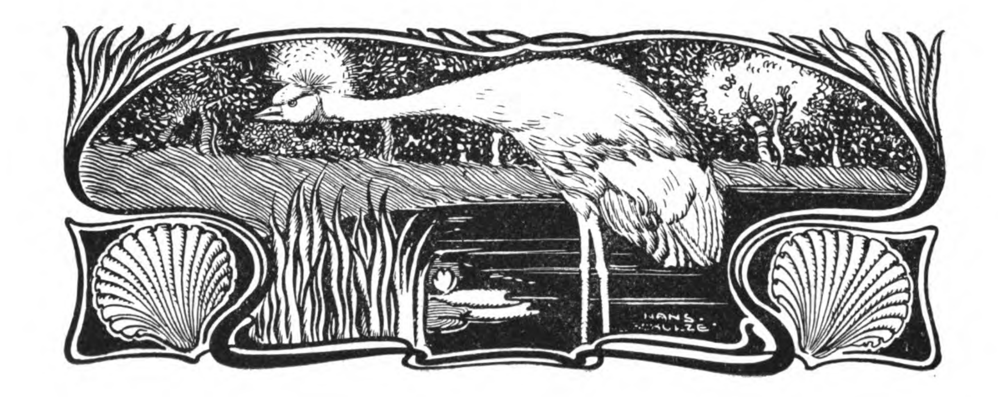
Da merkten die anderen Tiere die List der Schildkröte. Sie kamen zum Hause der Schildkröte und wollten sie töten. Die Schildkröte war aber eine Zauberin. Sie schickte ein Gespenst aus dem Hause gegen die Tiere. Das Gespenst schlug fürchterlich auf die Tiere los. Diese bekamen große Angst und liefen fort.

Am anderen Tage kamen die Tiere wieder; doch die Schildkröte hatte sich so gut versteckt, daß man sie nicht finden konnte.

Als die Tiere vom vielen Suchen müde waren, kehrten sie wieder heim.

Am dritten Tage gingen die Tiere abermals zu dem Hause der Schildkröte. Wieder ließ sie ein Gespenst hinaus, das die Tiere schlug.

Nun hielten die Tiere einen großen Rat, wie sie die Schildkröte fangen wollten. Keines wußte einen guten Vorschlag zu machen. Zuletzt wurden sie müde und sagten: „Es hilft uns doch nichts, die Schildkröte übertrifft uns alle durch ihre List."



20.

Der Habicht und der Reiher.

Der Habicht und der Reiher gingen zusammen auf Raub aus. Sie fingen viele Vögel und brieten sie. Während der Arbeit nahm der Habicht ein Stück Braten und aß es. Der Reiher aber rief: „Oh! Oh! Habicht, wir beide arbeiten jetzt. Wie kommst Du dazu, jetzt schon ein Stück allein zu essen?“

Nun schlug der Habicht auf den Reiher los. Dieser kratzte ihn aber mit seinen Krallen. So kam es zwischen ihnen zum Kampf.

Die Schildkröte kam hinzu, als sie stritten und sagte zu ihnen: „Warum thut Ihr das?“ Dann schlug sie auf beide los. Dabei verletzte sie das Auge des Habichts, so daß es verblindete. Darauf lief sie schnell nach Hause.

Die anderen Vögel trafen auch das kämpfende Paar und sagten zum Reiher: „Warum hast Du dem Habicht das Auge geblendet?“ Der Reiher antwortete: „Nicht ich habe dem Habicht das Auge geblendet, sondern die Schildkröte.“

Die Vögel gingen nun in das Haus der Schildkröte und fragten sie: „Warum hast Du dem Habicht das Auge geblendet?“ Die

Schildkröte entgegnete: „Wer hat Euch gesagt, daß ich dem Habicht das Auge geblendet hätte?“ Die Vögel antworteten: „Der Reiher erzählte es uns.“

Die Schildkröte sagte: „Sendet einen Mann aus, der den Reiher holt.“ Sie sandten den Kurungu (großer Singvogel).

Als der Reiher kam, fragten sie ihn: „Hast Du uns nicht erzählt, die Schildkröte habe dem Habicht das Auge geblendet?“ Der Reiher antwortete: „Ja.“

Allein die Schildkröte sprach: „Es ist nicht wahr, was Du sprichst. Du bist ein Lügner.“ Die Vögel sagten: „Reiher, wenn Du nicht die Wahrheit über Euren Streit erzählen willst, so blenden wir auch Dir ein Auge.“

Die Schildkröte aber sprach: „Ich weiß ganz genau, daß der Reiher über diesen Kampf nicht die Wahrheit erzählen wird. Ruft doch den Habicht herbei, daß er herkomme und sage, welcher Mann ihn geblendet habe.“

Da riefen sie den Habicht. Sie fragten ihn: „Habicht, wer hat Dir das Auge geblendet?“ Der Habicht erwiderte: „Ich und der Reiher kämpften nur miteinander. Da kam die Schildkröte hinzu und fragte uns: Warum thut Ihr das?“ Wir antworteten ihr aber nichts darauf. Da blendete sie mir plötzlich das Auge. Darauf lief sie schnell fort.“

Als die anderen Vögel das hörten, fingen sie die Schildkröte und brachten sie in das Haus des Elefanten. Sie sprachen zu ihm; „Elefant, weißt Du, daß die Schildkröte dem Habicht das Auge geblendet hat?“ Der Elefant erwiderte: „Ich weiß nichts von der ganzen Sache. Meinetwegen macht mit der Schildkröte, was Ihr wollt.“

Nun brachten sie die Schildkröte in das Haus des Löwen. Der Löwe sagte: „Wer hat dem Habicht das Auge geblendet?“ Die Vögel antworteten: „Die Schildkröte hat es gethan; darum kommen wir zu Dir und fragen Dich: „Was sollen wir mit der Schildkröte thun?“

Der Löwe sagte: „Schildkröte, warum hast Du dem Habicht



das Auge geblendet?“ Die Schildkröte entgegnete: „Das habe ich nicht gethan. Diese Vögel lügen.“

Der Löwe sprach zu den Vögeln: „Wie kommt Ihr dazu, zu sagen, die Schildkröte habe den Habicht geblendet?“ Die Vögel erwiderten: „Es ist Wahrheit, was wir sagen. Die Schildkröte kam hinzu, als der Reiher und der Habicht miteinander kämpften und blendete den Habicht. Dann lief sie fort.“

Der Löwe fragte den Habicht: „Habicht, welcher Mann hat Dich geblendet?“ Der Habicht antwortete: „Die Schildkröte blendete mich.“

Der Löwe sprach: „Die Schildkröte sagte, sie habe den Habicht nicht geblendet, aber Ihr sagt, sie habe ihn geblendet. Ihr habt jedoch keine Zeugen für Eure Anklage; darum sollt Ihr die Schildkröte freilassen.“

Die Vögel ließen die Schildkröte los, und sie ging frei davon.





21.

Das Märchen von den Vögeln.

Eines Tages hatten sich alle Vögel versammelt. Sie sprachen untereinander: „Welcher Vogel soll unser Herr sein? Die vierfüßigen Tiere wählten sich den Löwen.“

Der Wombe (Falkenart) stand auf und sprach: „Der Adler (großer Fischadler) soll unser Herr sein.“ Auch der Sobu (großer schwarzer Vogel, unserm Raben ähnlich) wählte den Adler. Der Kurungu (großer Singvogel) sagte: „Wir wollen den Adler wählen.“ Der Kolibri und der kleine weiße Reiher wählten auch den Adler. Überhaupt jeder Vogel stimmte für den Adler.

Der Kurungu sprach zum Adler: „Adler, wir haben Dir die Herrschaft über uns gegeben. Du mußt uns nun aber auch vor unseren Feinden schützen.“

Der Ngolon (große Antilope) hatte aber alles gehört, was die Vögel miteinander verhandelt hatten. Er ging zum Elefanten und erzählte es ihm.

Der Elefant besuchte nun den Sobu und fragte ihn: „Was habt Ihr alles untereinander verhandelt?“



Doch der Sobu erwiderte: „Wir haben nichts verhandelt.“ Da packte der Elefant den Sobu und tötete ihn.

Alle Vögel fragten den Elefanten: „Warum hast Du den Sobu getötet? Wir haben von Euch nur gesagt: „Ihr laßt Euch von dem Löwen beherrschen.“

Der Elefant entgegnete: „Wir unterwarfen uns dem Löwen nur, um ihm einen Gefallen zu thun. Ihr müßt nicht denken, daß der Löwe auch über mich, den Elefanten, herrscht.“

Der Adler aber sprach: „Du lügst. Der Löwe herrscht über Euch alle, auch über Dich.“ Da wurde der Elefant sehr zornig und packte den Adler.

Allein der Adler kratzte ihm mit seinen Krallen die Augen aus, so daß er blind wurde.







22.

Die Vögel und die vierfüßigen Tiere.

Eines Tages besuchte die Antilope den Adler. Sie sprach zu ihm: „Wer ist stärker, Ihr Vögel oder wir vierfüßigen Tiere?“ Der Adler antwortete: „Vielleicht werdet Ihr vierfüßigen Tiere stärker sein als wir; denn Ihr habt viele große unter Euch. Doch wenn Ihr die wenigen kleineren Tiere wie Leguan, Maus und ähnliche Arten mit auf unserer Seite kämpfen laßt, so werden wir Euch besiegen.“

Die Antilope sprach: „Gut, wenn die anderen vierfüßigen Tiere einverstanden sind, so wollen wir in zwei Tagen zu einem Ringkampf zusammenkommen.“ (Der Ringkampf ist in Kamerun sehr beliebt.)

Nach zwei Tagen gingen alle vierfüßigen Tiere zum Ringkampf in die Stadt der Vögel. Nun begann der Kampf. Der Elefant trat auf den Kampfplatz und forderte den Adler. Der Adler nahm die Forderung an und der Kampf begann. Doch der Adler wurde besiegt und wich zurück.

Ein anderer Vogel erschien auf dem Kampfplatz, um mit dem Flußpferd zu kämpfen. Allein das Flußpferd besiegte ihn.

Da sagten die anderen Vögel: „Wir Vögel allein können nicht



mit Euch kämpfen, gebt uns aber die kleineren vierfüßigen Tiere; dann wollen wir noch einmal den Kampf mit Euch wagen."

Nun versuchten sie wieder zu kämpfen. Die Maus trat auf den Kampfplatz. Der Elefant begann mit ihr zu kämpfen und besiegte sie.

Der Leguan trat hervor und kämpfte mit dem Flußpferd. Er sprang dem Flußpferd auf den Rücken und wollte es niederwerfen. Da griff der Elefant nach ihm. Der Leguan wich zurück.

Nun begann der Kampf wieder von neuem. Der Leguan sprang wieder dem Flußpferd auf den Rücken und warf es zu Boden. Jetzt griffen alle kleinen vierfüßigen Tiere und alle Vögel zu. Sie verhinderten das Flußpferd am Aufstehen.

Vor Scham ließ sich das Flußpferd ins Wasser fallen. Alle Tiere und Vögel aber sagten: „Das Flußpferd geht wegen seiner Schande ins Wasser."

Darum haßt das Flußpferd den Leguan und die anderen sehr, weil es durch sie so beschämt wurde.





23.

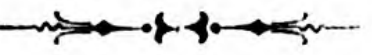
Der Büffel und die Antilope.

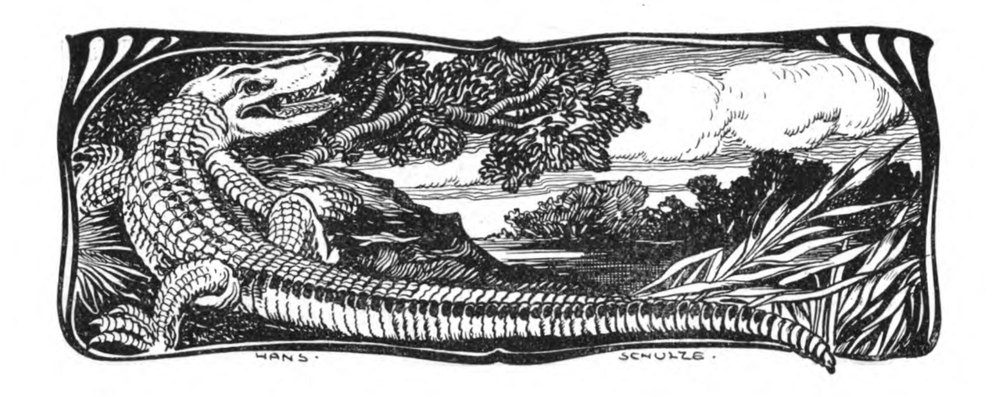
Die Frau des Löwen hatte zwei Kinder. Sie lief in den Wald und suchte überall nach Essen. Dabei kam sie an einen Sumpf, in dem ein Büffel wohnte. Den Büffel fing sie und brachte ihn in ihr Haus. Er mußte dort die Kinder der Löwin warten und pflegen. Jeden Tag bekam er aber von seiner Herrin viele Prügel, weil er nicht genug auf die kleinen Löwen achtete.

Eines Tages sah der Büffel eine Antilope. Er redete mit ihr, da kam sie näher heran, weil sie nichts Böses ahnte. Plötzlich packte sie der Büffel und brachte sie in das Haus seiner Herrin. Zu dieser aber sagte er: „Nimm diese hier, daß sie Deine Kinder pflege, sie versteht es besser als ich. Ich will aber heimgehen."

Die Löwin antwortete: „Ja, Du kannst nach Hause gehen."

Der Büffel ging und ließ die Thür offen. Sofort sprang aber die Antilope hinaus und lief schnell fort. So hatte die Frau des Löwen niemand mehr, der auf ihre Kinder acht gab und sie pflegte.





24.

Der Ekeke und der Alligator.

(Der Alligator ist dem Krokodile sehr ähnlich. — Der Ekeke ist ein sehr kleiner Fisch. Er ist etwa so lang wie eine Hand. Vorn und hinten hat er einen scharfen Stachel.)

Der Alligator gebrauchte viel Essen; denn er hatte viele Kinder. Er fing Fische und verschlang sie. Eines Tages sah er einen kleinen Ekeke im Wasser schwimmen.

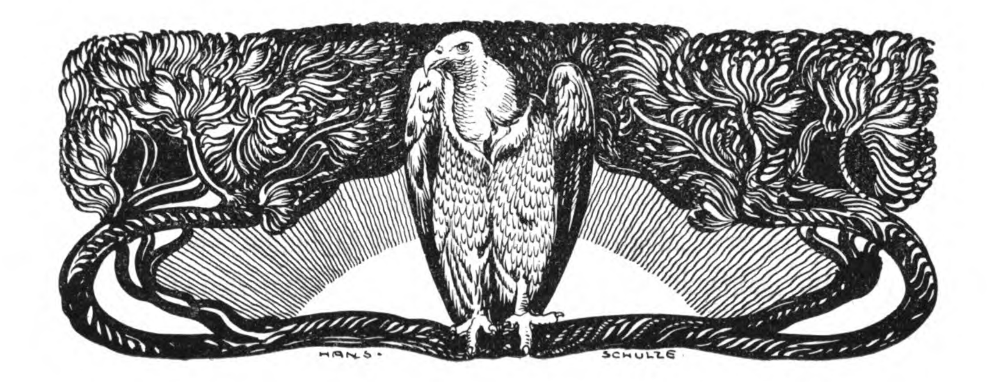
Der Alligator fragte den Ekeke: „Wohin gehst Du?“ Der Ekeke antwortete: „Ich will den Haifisch besuchen; denn er ist mein Freund.“

Da fing der Alligator den kleinen Ekeke und verschlang ihn. Doch als dieser in den Rachen des Alligators kam, legte er sich quer. Der Alligator konnte ihn also nicht hinunterschlucken; denn die beiden Stachel bohrten sich tief in den Hals ein.

Nun versuchte der Alligator, ihn wieder herauszubrechen; allein der Ekeke blieb fest im Rachen liegen. Jetzt begann der Alligtor zu klagen und zu jammern, bis er zuletzt starb.

Als nun der Alligator tot war, kam der Ekeke aus dem Rachen heraus und ging weiter, um seinen Freund zu besuchen.





25.

Das Chamäleon und die Jungfrau.

(Das Chamäleon ist eine kleine Eidechse, die auf Bäumen lebt. Es kann seine Farbe wechseln und zittert fortwährend.)

Das Chamäleon wollte gern eine Jungfrau heiraten; doch diese wollte es nicht. Es ging in das Haus des Vaters der Jungfrau und sprach zu diesem: „Ich möchte gern Deine Tochter heiraten, aber sie will mich nicht. Ich komme zu Dir, zu hören, was Du dazu meinst."

Der Vater der Jungfrau antwortete ihm: „Ich sehe es gern, wenn Du meine Tochter heiratest; darum soll es von heute ab so sein: Besuche meine Tochter so oft Du willst, so wird sie Dich auch lieb gewinnen."

Die Jungfrau hatte aber gehört, daß sie das Chamäleon heiraten solle und war darüber sehr unzufrieden. Sie fragte ihren Vater: „Hast Du wirklich gesagt, das Chamäleon solle mich heiraten?"

Ihr Vater antwortete ihr: „Wenn das Chamäleon seine Heirats-geschenke (Kaufpreis für die Frau. Wert: 3000 Mark) gebracht hat, so wird es bald sterben; denn als es bei mir war, da zitterte es so



heftig wie jemand, der ein lebensgefährliches Fieber hat. Wenn aber das Chamäleon stirbt, so haben wir die Heiratsgeschenke, und Du brauchst es doch nicht zu heiraten."

Nach zwei Tagen brachte das Chamäleon seinem Schwiegervater die Heiratsgeschenke. Als es fortgegangen war, sagte der Vater zu seiner Tochter: „Dieses Tier ist doch recht dumm; denn als es bei mir im Hause war, da zitterte es: „Kwa, kwa, kwa, kwa!" Es kommt ganz gewiß nicht wieder."

Das Chamäleon kehrte heim. Es rief einige Tiere zusammen und erzählte ihnen folgendes: „Ich suchte eine Frau unter einem anderen Volksstamm. Ein Mädchen, das ich gern gehabt hätte, wollte mich aber nicht. Ich fragte bei ihrem Vater an. Dieser sagte, er säh es gern, wenn ich seine Tochter heiratete. Er dachte nämlich, weil ich als junger Mann so zittere, ich sei sehr krank und würde bald sterben. Doch in drei Tagen werde ich wieder zu meiner Frau gehen, sie zu besuchen."

Nach drei Tagen machte sich das Chamäleon wieder auf die Reise zu seiner Frau. Die Frau sah es schon von weitem kommen und sprach zu ihrem Vater: „Vater, Vater, Du hast mir doch gesagt, dieser Mann werde bald sterben; denn er sei schwer krank, da er beim Gehen zittere. Heute zittert er wieder, aber er ist nicht gestorben."

Der Vater erwiderte ihr: „Vielleicht wird er in zwei Tagen sterben."

Das Chamäleon kehrte wieder heim und ruhte sich einen Tag aus. Darauf reiste es wieder zu seiner Frau. Als es die Frau zum zweiten Mal kommen sah, sagte sie wieder zu ihrem Vater: „Dieser Mann stirbt nicht, er kommt immer wieder." Der Vater sprach zu ihr: „Laufe schnell in den Wald, damit Dich dieser Mann nicht sieht." Die Frau lief schnell in den Wald und versteckte sich.

Das Chamäleon sagte zu dem Vater: „Ich wußte, daß Dein Versprechen ein Betrug war. Du dachtest nämlich, daß ich bald sterben würde. Ich will Dir aber heute etwas erzählen: Ich sterbe nämlich überhaupt nicht. Das Zittern liegt in meiner Natur. Gieb mir nun meine Heiratsgeschenke zurück, ich will heimgehen. Ich mag Deine Tochter gar nicht mehr haben."



Das Chamäleon nahm seine Heiratsgeschenke und ging heim.

Der Vater der Frau schlug aber die Sprechtrommel und rief so alle Leute zusammen. Er sprach zu ihnen: „Was ich Euch jetzt sagen werde, ist wahr. Wer von Euch eine Medizin will, welche bewirkt, daß er nicht stirbt, der gehe zum Chamäleon. Es kam nämlich in mein Haus mit einer schweren Krankheit, doch es starb nicht daran. Es zitterte, als müßte es zusammenbrechen, doch es fiel nicht zu Boden. Darum glaube ich: Es stirbt überhaupt nicht. Deshalb geht und kauft Euch seine Medizin! Dieses Tier übertrifft alles, was geschaffen ist; denn es hat ein ewiges Leben. Es stirbt überhaupt nicht."

Alle Tiere aus dem Dorfe des früheren Schwiegervaters des Chamäleons kauften sich Medizin bei dem Chamäleon. Dieses aber sagte zu ihnen: „Jedes Tier gehe nach Hause. Wenn es sich schlafen legt, so nehme es einen schweren Stock. Es schlage damit auf seine Beine und Füße. Dann werden sie beim Aufstehen zittern: „Ndem, ndem, ndem, ndem." Es wird dann so thun, wie ich zu thun pflege. Deshalb wird es nicht sterben; denn wenn der Tod beim Vorübergehen jemand zittern sieht, so fühlt er Erbarmen mit ihm."





26.

Das Huhn und der Käfer.

Das Huhn und der Käfer zankten sich. Das Huhn fragte den Käfer: „Warum hast Du nicht nur zwei Flügel wie ich? Du hast vier Flügel und bist doch nicht so groß wie ich. Ich glaube wegen Deiner Unbeholfenheit gab Dir Gott vier Flügel."

Der Käfer erwiderte: „Ich werde Dir nicht den Grund sagen, weshalb ich nicht zwei, sondern vier Flügel habe; denn Du bist zu dumm dazu, das zu verstehen. Wenn Du nicht so furchtbar dumm wärest, so könnten Dich die Menschen nicht so beherrschen und ausnutzen."

Das Huhn entgegnete: „Die Menschen lieben mich, weil ich ihnen Nutzen bringe." Da fragte der Käfer: „Welchen Nutzen hast Du für sie?" Das Huhn antwortete: „Mein Nutzen besteht darin, daß sie mich essen."

Der Käfer sprach: „Betrachte nur einmal die Dummheit, die Du eben gesprochen hast. Du denkst, die Menschen lieben Dich, weil sie Dich essen?"

Das Huhn sprach weiter: „Ich habe noch etwas zu sagen vergessen." Der Käfer sprach: „Sage, was Du noch hinzuzufügen hast."



Das Huhn sagte: „Die Menschen lieben mich; denn sie verkaufen mich und bekommen dafür Geld.“

Der Käfer aber rief: „Hört nur die Dummheit, die es spricht!“ Da wurde das Huhn zornig und gebot dem Käfer: „Wenn Du noch einmal so sprichst, so schlage ich Dich!“

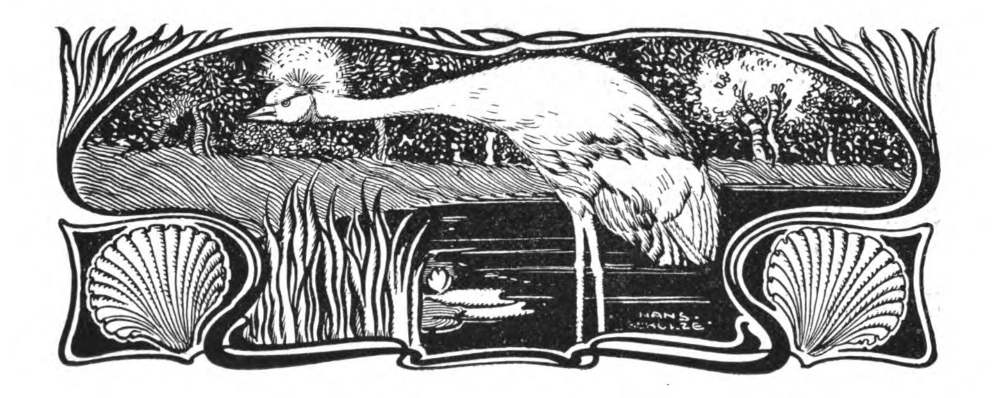
Doch der Käfer verhöhnte das Huhn wieder. Da packte das Huhn den Käfer und wollte ihn aufpicken.

Da kam die Ente hinzu und wollte den Streit schlichten. Als sie aber die Klage des Käfers hörte, da fing sie an, über das Huhn zu lachen. Das machte das Huhn zornig, und es kämpfte nun mit der Ente, und diese und der Käfer schlugen auf das Huhn los.

Seit dieser Zeit herrscht große Feindschaft zwischen dem Huhn und der Ente und auch zwischen dem Huhn und dem Käfer.

Wenn das Huhn einen der beiden wiedersieht, so beginnt es, mit ihm zu streiten.





27.

Das Huhn und der Habicht.

Der Habicht hatte einen Sohn. Dieser hieß Ewane. Eines Tages wurde Ewane sehr krank. Der Habicht rief alle klugen Leute herbei, daß sie seinen Sohn gesund machen möchten; doch keiner konnte die Krankheit des Ewane heilen. Der Habicht wurde darüber sehr traurig.

Da kam ein Mann zu ihm und sprach: „Ich habe jemand, der es gut versteht, schwere Krankheiten zu heilen. Allein ich will dafür Bezahlung haben."

Da sagte der Habicht: „Wenn ich Dir nun Bezahluug gebe, und mein Kind wird doch nicht geheilt, was dann?"

Der Mann antwortete: „Dann gebe ich Dir alles zurück, was Du mir gegeben hast."

Nun gab der Habicht diesem Manne 2 Kru Waren (Wert: 24 Mark).

Der Mann ging in das Haus der Spinne und sagte zu ihr: „Ewane, der Sohn des Habichts, ist schwer krank. Gehe zu ihm, und gieb ihm Medicin, daß er wieder gesund wird."



Die Spinne entgegnete dem Manne: „Du mußt mich hintragen; denn wenn mich das Huhn unterwegs sieht, so wird es mich aufpicken.“

Aber der Mann wollte durchaus nicht. Er sprach zur Spinne: „Was für eine Streitsache ist zwischen Dir und dem Huhn?“ Die Spinne antwortete: „Weißt Du den nicht, daß das Huhn bekannt gemacht hat, es würde jeden Käfer aufpicken, den es sähe?“ (Die Kameruner zählen die Spinnen mit zu den Käfern (betanda).

Der Mann glaubte aber der Spinne nicht. Er dachte, sie sei nur zu faul zum Gehen.

Die Spinne machte sich nun auf den Weg. Sie nahm ihre Tasche mit der Medizin unter den Arm. Unterwegs traf sie das Huhn. Sie schlich sich seitwärts durch das Gras. Das Huhn sah aber im Grase die Spuren der Spinne und fand sie selbst. Es fing die Spinne und rief seine Kinder herbei. Sie verzehrten zusammen die Spinne.

Der Habicht wartete vergebens bis mittags auf den Mann mit der Medizin. Dann ging er fort zum Hause des Mannes, der die Medizin senden wollte. Als er auf den Weg kam, fand er die zerbrochenen Flaschen, in welchen die Medizin gewesen war und einen Brief. Er las diesen Brief. Es stand darin, daß die Spinne in das Haus des Habichts gehe. Niemand hatte den Brief berührt. Der Habicht ging nun wieder heim.

Am anderen Tage kam auch die Heuschrecke vorbei. (Die Kameruner zählen auch die Heuschrecke zu den Käfern.) Das Huhn fand sie und fraß sie auch auf.

Das Kind des Habichts starb. Darum haßte der Habicht das Huhn. Er ließ allen vierfüßigen Tieren und allen Vögeln bekannt machen: „Wenn Ihr das Huhn oder eines seiner Kinder seht, so sollt Ihr es töten und auffressen; denn das Huhn hat verschuldet, daß mein Sohn gestorben ist.

Darum fürchtet sich das Huhn vor dem Habicht, vor allen Vögeln und vor allen vierfüßigen Tieren sehr. Wenn es sie sieht, so läuft es davon und versteckt sich.



28.

Der fliegende Hund und der Leopard.

(Der fliegende Hund ist eine sehr große Fledermaus. Sein Kopf ist dem Hundekopf ähnlich.)

Der fliegende Hund und der Leopard waren Freunde. Sie hatten folgendes Abkommen getroffen: Wenn der Leopard den fliegenden Hund beim Essen trifft, so soll der fliegende Hund sofort aufstehen und alles dem Leoparden überlassen. Und wenn der fliegende Hund den Leoparden während des Mahles trifft, so muß ihm der Leopard sofort alles geben.

Wenn nun der Leopard den fliegenden Hund traf, und dieser aß gerade, so sprach er zu ihm: „Stehe auf!“

Das that der fliegende Hund auch sogleich und überließ dem Leoparden alle Speisen. Der Leopard war sehr geizig, er paßte immer auf, wenn der fliegende Hund aß und ließ sich dann alles geben.

Eines Tages war der fliegende Hund sehr hungrig. Seine Frau schlachtete ihm deshalb einen großen Fisch. Als dieser zubereitet war, brachte sie ihn ihrem Manne. Der Leopard hatte aber auf der Lauer



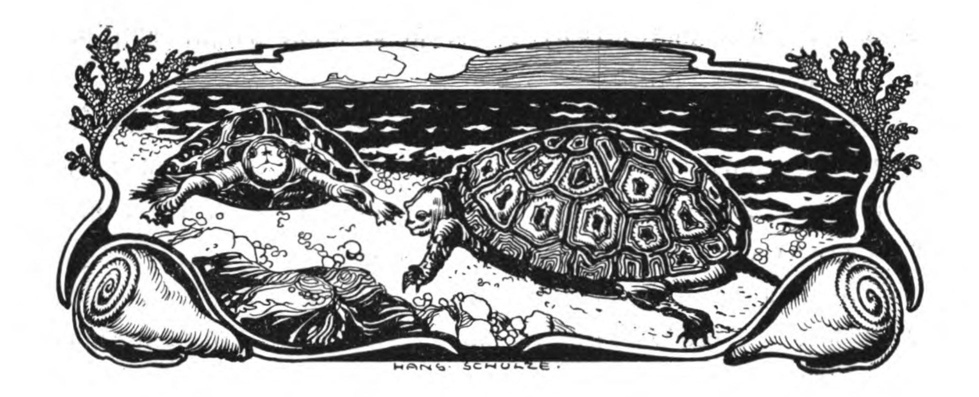
gelegen. Er kam nun hervor, der fliegende Hund mußte aufstehen und ihm alles überlassen.

An einem anderen Tage hatte jedoch die Frau des Leoparden ein Huhn geschlachtet und gebraten. Der fliegende Hund kam hinzu und sprach: „Stehe auf!“ Der Leopard stand auf und ließ ihn essen. Er legte aber einen Pfriemen auf den Herd.

Als nun der fliegende Hund mit dem Essen fertig war, nahm der Leopard den heißen Pfriemen und stach ihn dem fliegenden Hund durchs Ohr. Der fliegende Hund flog vor Angst und Schmerzen im ganzen Hause umher, denn er fand kein Loch, aus dem er hätte entfliehen können. Zuletzt sah er ein enges Loch, durch welches er entwich.

Später kam der Leopard wieder in das Haus des fliegenden Hundes. Doch dieser sagte zu ihm: „Mit unserer Freundschaft ist es vorbei; denn Du wolltest mich töten.“





29.

Der Leopard und die Antilope.

Der Leopard und die Antilope wollten gern heiraten. Sie gingen aus, um sich Frauen zu suchen. Die Antilope putzte und feilte ihre Zähne, so daß sie blendend weiß wurden. Der Leopard that das aber nicht.

Sie kamen beide in das Haus der Mädchen, die sie gern haben wollten. Die Antilope spuckte aus und zeigte dabei ihre schönen Zähne. Die beiden Mädchen hatten die Antilope gern, weil sie so glänzende Zähne hatte. Doch den Leoparden liebten sie nicht, weil seine Zähne nicht so schön weiß waren.

Der Leopard wurde darüber sehr zornig, daß ihn die Mädchen nicht so liebten wie die Antilope. Er bat die Antilope: „Lieber Freund, lehre mich, wie man ausspucken muß, damit man den Mädchen gefällt.“

Die Antilope antwortete: „Zuerst müßten Deine Zähne weiß gefeilt werden, und das verstehe ich nicht.“

Der Leopard bat aber weiter: „Mein lieber Freund, lehre mich, wie man die Zähne feilt.“



Endlich willigte die Antilope ein; denn sie dachte, der Leopard würde sonst vielleicht ihre Mutter töten, wenn sie ihm nicht das Feilen zeigte. Sie wollte jedoch den Leoparden betrügen und sprach zu ihm: „Laßt uns jetzt gehen und feilen!“

Unterwegs machte die Antilope Haken. Dann sagte sie zum Leoparden: „Lege Dich auf den Rücken!“ Nun befestigte sie den Leoparden mit den Haken fest am Boden, so daß er kein Bein und keinen Fuß rühren konnte.

Darauf sagte sie zum Leoparden: „Richte Deine Zähne nach oben!“ Nun stieg sie auf einen hohen Seidenbaumwollbaum (einer der höchsten Bäume in Kamerun) und rief dem Leoparden zu: „Wenn Du einen kleinen Stein herabfallen siehst, so wende Deinen Kopf nach der Seite. Kommt aber ein großer Stein herab, so halte Dein Gebiß hin!“

Als nun zuerst ein kleiner Stein herabfiel, wandte er den Kopf weg. Doch als der große Stein von oben kam, hielt er das Gebiß hin. Der große Stein schlug ihm aber alle Zähne aus.

Die Antilope lief nun schnell fort und ging zum Tanz. Der Leopard mußte dagegen am Boden liegen bleiben. Er hatte große Schmerzen. Es kamen viele Tiere vorbei, die auch zum Tanz wollten. Er bat sie alle, daß sie ihn losmachen möchten; allein alle weigerten sich; denn der Leopard galt als ein undankbares, falsches und boshaftes Tier.

Zuletzt kam die Ratte vorbei. Sie hatte Mitleid mit dem Leoparden und machte ihn los. Zum Danke dafür wollte sie nun der Leopard töten. Die Ratte schlüpfte aber mit allen ihren Kindern in ihr Loch; darum konnte sie der Leopard nicht töten. (Mit der Ratte ist die Palmratte gemeint. Sie ist größer als unsere Ratte.)

Der Leopard ging nun in das Dorf und traf die Antilope beim Tanzen. Sie jauchzte und sang: „Ich habe dem Leoparden die Zähne zerbrochen!“ Die anderen Tiere hörten das und wurden zornig über den Hochmut der Antilope. Der Leopard erdachte eine List, um die Antilope zu töten.

Er machte Palmwein; denn die Antilope liebte den Palmwein



sehr. Die Antilope und ihre Freundin, die Schildkröte, ersannen aber auch eine List. Sie wollten dem Leoparden die Kalebassen (Gefäße aus Kürbisschalen) zerbrechen.

Als sie in den Wald kamen, sagte die Antilope zur Schildkröte: „Wir graben ein kleines Loch, und ich schlüpfe hinein. Die offene Hand halte ich nach oben. Wenn dann der Leopard vorüberkommt, so werde ich ihn stoßen. Er wird dann stolpern, niederstürzen und die Kalebassen, die er trägt, werden zerbrechen.“

Die Antilope that, wie sie gesagt hatte. Auch die Schildkröte verbarg sich. Als nun der Leopard mit seinen Kalebassen voll Palmwein vorüberkam, stieß ihn die Antilope, so daß er stolperte und niederfiel. Alle seine Kalebassen mit Palmwein zerbrachen. Zornig rief er aus: „Welcher Ast ist daran schuld, daß mein Palmwein und meine Kalebassen verloren sind? Schade, daß ich kein Buschmesser bei mir habe. Ich würde ihn dann abhauen.“

Der Leopard faßte das Bein der Antilope; denn er dachte, daß dieses der Ast wäre. Er warf sie mit aller Kraft fort. Die Antilope aber rief ihm zu: „Es freut mich, daß ich Deine Kalebassen zerbrochen habe!“ Der Leopard hörte das und begann nun die Antilope zu verfolgen, aber er konnte sie nicht mehr fangen.

Alle Tiere berieten nun einen Plan, wie der Leopard die Antilope fangen und töten solle. Sie sprachen: „Wir holen Palmblätter und machen für den Elefanten Matten zum Hausbau. Ein jeder soll dann ein Bündel Matten tragen. Sie versteckten aber den Leoparden in einem Bündel. Darauf riefen sie die Antilope herbei, daß diese auch ein Bündel tragen solle.

Bevor aber die Antilope hinging, ließ sie den Wahrsager kommen. Dieser erzählte ihr: „Die Tiere haben den Leoparden in einem Bündel versteckt. Du sollst dieses tragen. Wenn Du nun zu ihnen kommst, so sage, Dein Vater und Deine Mutter hätten Dir geboten: „Ehe Du ein Bündel Matten trägst, sollst Du es mit einem Speer durchstechen!“

Die Antilope kam zu den Tieren. Diese zeigten ihr das Bündel Matten, in dem der Leopard verborgen war. Die Antilope sprach:



„Ich werde es tragen; doch mein Vater und meine Mutter haben mir das Gebot gegeben, ich solle das Bündel erst mit einem Speere durchstechen, bevor ich es trüge.“

Die Antilope wollte nun das Bündel durchstechen, da riefen alle Tiere: „Stich nicht! stich nicht!“

Der Leopard hatte alles gehört. Er kam schnell aus dem Bündel heraus, schämte sich und lief eilig fort. Die Antilope ging aber heim.





30.

Die Tiere und die Tigerkatze.

Die Tiere wollten Bäume fällen, aber sie hatten keine Beile. Nur ein Tier hatte viele Beile. Es war die Tigerkatze. Die anderen Tiere wußten aber nicht, daß es die Tigerkatze war. Diese hatte sich nämlich verkleidet, damit sie niemand erkennen sollte; denn sie wollte nicht gern ihre Beile verleihen.

Alle Tiere gingen nun in das Haus der Tigerkatze und baten um die Beile. Doch die Tigerkatze antwortete ihnen: „Wenn Ihr meinen Namen erratet, so gebe ich Euch Beile.“ Aber keins der Tiere erkannte sie und konnte ihr antworten. Sie mußten ohne Beile heimgehen.

Die Antilope ging aber zur Wahrsagerin, nämlich in das Haus der Spinne und fragte sie um Rat. Die Spinne sagte ihr: „Gehe an die Quelle im Walde. Dort wirst Du eine Vogelfalle und Fischreusen (zum Fangen der Fische) finden. Nimm den Vogel, der sich in der Falle gefangen hat und thue ihn in die Reusen. Den Fisch aber, der sich in den Reusen gefangen hat, den stecke in die Vogelfalle. Darauf versteckst Du Dich. Es werden die Leute kommen, denen



die Falle und die Reusen gehören. Sie werden Dir den Namen sagen, den Ihr wissen wollt."

Die Antilope that, wie ihr die Spinne gesagt hatte. Die Männer, denen die Sachen gehörten, kamen, um nachzusehen, was sich gefangen hatte. Der, dem die Vogelfalle gehörte, traf einen Fisch darin und schrie laut: „O! O! Tigerkater (Tigerkatze), mein Vater, so etwas hast Du noch nicht gesehen!" — Der andere aber, der die Reusen gelegt hatte, fand einen Vogel darin. Da schrie auch er: „O! O! Tigerkater, mein Vater, so etwas hast Du noch nicht gesehen!"

Die Antilope hatte sich aber im Walde versteckt und hatte alles gehört, was die beiden Kinder der Tigerkatze, denn das waren die beiden Männer, gesagt hatten. Die Tigerkatze hatte nämlich ihre Kinder schwören lassen, daß sie ihren Namen nicht sagen sollten, weil sie ihre Beile behalten wollte.

Die Antilope ging nun in die Stadt und rief mit ihrer Sprechtrommel alle Tiere zusammen. Alle kamen herbei. Die Antilope sprach zu ihnen: „Wir holen jetzt die Beile aus dem Hause des Tieres, dessen Namen wir nicht wußten."

Als sie nun in das Haus der Tigerkatze kamen, rief die Antilope: „Wir kommen und wollen die Beile holen." Da entgegnete ihr die Tigerkatze: „Sage mir meinen Namen!" Die Antilope antwortete: „Dein Name ist Tigerkatze!"

Die Tigerkatze wunderte sich sehr. Sie gab den Tieren die Beile. Die Tiere bedankten sich bei ihr und sprachen: „Tigerkatze, wir danken Dir."

Die Antilope wurde von allen Tieren wegen ihrer Klugheit gelobt. Sie sagten zu ihr: „Du bist ein Tier, das viele Listen kennt."







31.

Das Schwein und die Antilope.

Die Antilope fand viele Nüsse (nußartige Früchte) und steckte sie in eine Tasche. Darauf besuchte sie die Mutter des Schweines. Als sie im Hause des Schweines war, nahm sie immer eine Nuß aus der Tasche und machte sie auf.

Wenn sie eine Nuß aß, sagte sie jedesmal: „Die Augen meiner Mutter sind sehr süß."

Das hörte das junge Schwein und sagte zur Antilope: „Mein lieber Freund, gieb mir auch etwas ab vom Auge Deiner Mutter!" Die Antilope antwortete aber dem Schwein: „Ich will Dir eins von den Augen meiner Mutter geben, Du mußt mir aber dafür ein Auge Deiner Mutter geben, damit wir es zusammen essen."

Das Schwein willigte ein. Es rief seine Mutter und fragte sie: „Wenn ich Schulden habe und Du hast Geld, würdest Du dann meine Schulden für mich bezahlen?" Die Mutter des Schweines erwiderte: „Ich würde es thun."

Da erzählte das Schwein seiner Mutter: „Die Antilope und ich sind Freunde geworden. Alles, was einer von uns beiden hatte, das brachte er, und wir verzehrten es gemeinsam. Zuletzt haben wir



folgendes ausgemacht: Sie solle ihre Mutter blenden, und wir wollten dann beide ihre Augen essen. Danach wollten wir Deine Augen blenden und sie essen. Die Augen der Mutter der Antilope haben wir gegessen und nun sagt die Antilope zu mir: „Blende auch Deine Mutter!“ Darum rief ich Dich.“

Allein die Mutter des Schweines war damit nicht einverstanden. Die Antilope drängte das Schwein jeden Tag, daß es seine Mutter blende.

Als nun die Mutter des Schweines sah, wie die Antilope täglich ihr Kind bedrängte und ihm drohte, rief sie die Antilope und sprach: „Kommt und blendet mich!“

Nun blendeten sie die Mutter des Schweines. Dem Kind des Schweines that es leid, daß es seine Mutter geblendet hatte. Weil nun seine Mutter blind war und große Schmerzen hatte, trug es sie nach Hause.

Unterwegs trafen sie den Elefanten. Derselbe fragte das Kind des Schweines: „Wen trägst Du da?“ Da antwortete es dem Elefanten: „Meine Freundin, die Antilope, ersann folgenden Plan: Wir wollten beide unseren Müttern die Augen blenden. Darum kann meine Mutter nicht sehen und gehen, und ich trage sie.“

Der Elefant sagte zum Schwein: „Ich verstehe es, Deine Mutter wieder sehend zu machen.“ Da wurde das Schwein froh und sagte: „Laßt uns schnell nach Hause gehen. Gieb dort meiner Mutter die Medizin, die Du hast!“

Als sie nun dorthin kamen, sagte der Elefant: „Sucht zwei Steine und Kokosnüsse!“ Die Leute (Sklaven) des Schweines gingen aus und suchten, sie fanden aber nur zwei Steine, keine Kokosnüsse.

Die Antilope hörte von dieser Sache. Sie ging aus, die Mutter des Schweines zu besuchen. Als sie hinein kam, grüßte sie alle, die im Hause waren. Die beiden Steine aber, die gebracht worden waren, warf sie fort in den Wald.

Nun kam der Elefant und hatte die Kokosnüsse gefunden. Er sandte Leute aus, die Steine wiederzusuchen. Doch niemand konnte sie finden.

Das Schwein sucht aber bis heute nach den Steinen. Es wühlt fortwährend mit dem Rüssel in der Erde und sucht danach.





32.

Der Schmetterling und die Eidechse.

Die Eidechse wollte ihre Freundin, das Chamäleon, besuchen. Unterwegs traf sie einen Schmetterling, der auf dem Blatt eines Baumes lag. Die Eidechse dachte, es liege dort ein kleiner Käfer. Sie war sehr hungrig; darum ging sie heran, um den kleinen „Käfer" näher zu betrachten.

Als sie aber ganz nahe herankam, fürchtete sich der Schmetterling und fragte die Eidechse: „Willst Du mich essen?" Die Eidechse entgegnete: „Ich dachte, Du seiest vielleicht ein Käfer."

Der Schmetterling sprach: „Denkst Du, daß ich ein Käfer bin?" Die Eidechse erwiderte: „Ja, Du bist ein Käfer."

Plötzlich schlug die Eidechse auf den Schmetterling los, so daß er starb.





33.

Das So und der Leopard.

(Das So ist ein Nagetier. Es ist so groß wie ein Eichhorn und lebt ebenso.)

Das So schlief unter einem Baume. Der Leopard kam heran und wollte es beschleichen. Das So hörte ihn aber, stand schnell auf und sagte zu ihm: „Du gehst immer darauf aus, uns kleinen Tiere zu fangen und zu fressen. Kürzlich sah ich erst, wie Du das Ngote (ein ähnliches Tier wie das Eichhorn) packen wolltest. Heute wolltest Du mich fressen.“

Da lief der Leopard fort und schämte sich.

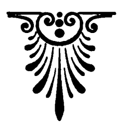
Das So besuchte nun das Ngote und sprach zu ihm: „Wir sind kleine, schwache Tiere. Darum kommt der feige Leopard und frißt jeden Tag eins von uns. Wir müßten uns alle vereinigen und den Leoparden töten.“

Das Ngote ging in das Haus der Antilope und erzählte ihr alles, was das So gesagt hatte. Das Ngote und die Antilope riefen nun alle kleinen Tiere zusammen und teilten ihnen den Rat des So mit. Alle waren einverstanden und sprachen: „Der Rat des So ist

gut. Wir wollen zusammen den Leoparden fangen und totschlagen; denn er hat schon viele von uns gefressen."

Da kam gerade der Leopard vorüber. Die vielen kleinen Tiere fielen über ihn her, packten ihn und schlugen ihn tot.

Darauf brieten sie den Leoparden und aßen ihn auf.





34.

Der Hund und der Webervogel.

Der Hund hatte eine Vogelfalle aufgestellt und Maiskörner als Lockspeise hineingelegt. Jeden Tag kam der Webervogel und aß den Mais. Kam dann der Hund am anderen Morgen, so fand er keinen Mais mehr in der Falle. Eines Tages hatte der Webervogel auch seinen Freund mitgebracht. Sie stahlen zusammen den Mais.

Der Hund hatte sich aber versteckt. Er kam nun hervor und fing den Webervogel. Dieser sprach zu ihm: „Lieber Hund, töte mich nicht. Ich will Dir fünfzehn andere Vögel geben."

Darüber freute sich der Hund und begann zu singen: „Der Webervogel giebt mir fünfzehn Vögel. Der Webervogel giebt mir fünfzehn Vögel."

Der Webervogel sprach: Die Vögel, die ich Dir fangen werde, sind: „Eyungu (Falkenart), Adler, Reiher, Geier, Sobu (schwarzer Vogel, wie der Rabe), Mukurukwambe, Epasiekoko (Beides sind Singvögel), Taube, Injanga (Singvogel), Möwe, Musembe (kleiner Vogel), Habicht, Sakala (großer schwarzer Singvogel), Kolibri, Nkombe (grauer Vogel)."



Da sagte der Hund zum Webervogel: „Bringe mir morgen alle diese Vögel!"

Nun ging der Webervogel in das Haus des Eyungu und sagte zu ihm: „Wir wollen morgen den Hund besuchen. Er hat uns zum Essen eingeladen." Der Eyungu antwortete: „Ja!"

Der Webervogel erzählte allen fünfzehn Vögeln so. Alle sagten sie zu.

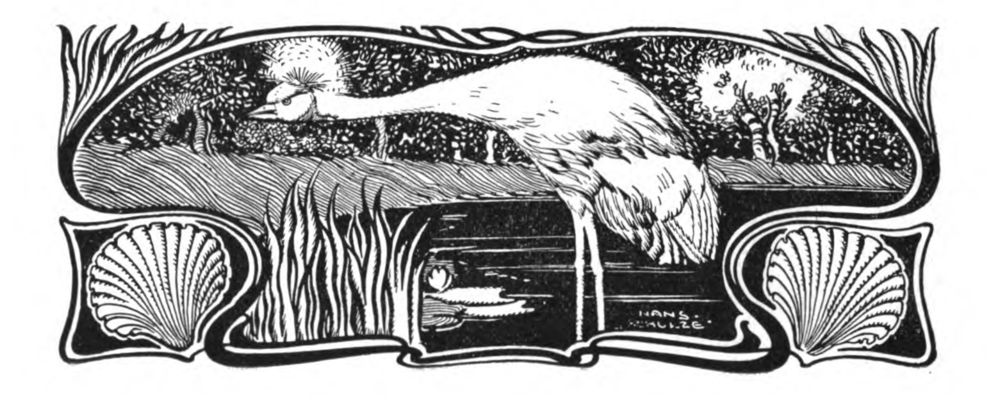
Am andern Morgen kamen alle Vögel in das Haus des Webervogels und riefen ihn ab. Der Webervogel sprach zu ihnen: „Laßt uns jetzt gehen!"

Sie gingen alle in die Wohnung des Hundes. Als sie dort angekommen waren, sagte der Webervogel zum Hunde: „Nimm alle diese Vögel!"

Der Hund sagte zu den Vögeln: „Geht alle hinein in mein Haus!" Die Vögel gingen hinein; doch der Webervogel blieb draußen. Er sagte zum Hunde: „Fange Dir nun alle diese Vögel!" Der Hund ging hinein, schloß die Thür und tötete alle. Der Webervogel ging aber heim.







35.

Wombe und Eyungu.

Wombe (Habicht) und Eyungu (Falkenart) waren Freunde. Sie hatten das Abkommen mit einander getroffen, sie wollten immer gemeinsam ihre Arbeiten verrichten. Der, dessen Arbeit gethan wurde, mußte für beide das Essen besorgen.

Wombe sagte zu Eyungu: „Freund, zuerst wollen wir an Deine Arbeit gehen.“ Eyungu war damit einverstanden. Er kochte Makabo und süße Kartoffeln (beliebtes Gericht der Kameruner) und verbarg das Essen auf dem Trockenboden seiner Hütte. (Der Trockenboden ist der Aufbewahrungs- und Trockenplatz für Früchte, Speisen u. s. w. Er befindet sich dicht unter dem Dache.)

Wombe kam und sprach: „Wollen wir jetzt nicht an Deine Arbeit gehen?“ Eyungu antwortete: „Ja, komm mit!“

Sie kamen auf das Feld und begannen zu arbeiten. Doch schon nach kurzer Zeit sagte Wombe: „Lieber Freund, gieb mir zu essen! Wir müssen zuerst essen.“ Eyungu erwiderte ihm aber: „Wir gehen erst dann zum Essen hinein, wenn die Arbeit beendet ist.“

Endlich waren sie mit der Arbeit fertig und gingen nun in das



Haus des Eyungu. Auf dem Herde zündeten sie ein großes Feuer an, so daß dichter Rauch durch das ganze Haus zog. Eyungu stieg auf seinen Trockenboden und begann zu essen. Wombe wollte auch hinaufsteigen, aber der Rauch biß ihm zu sehr in die Augen, so daß er nichts sehen konnte. Eyungu rief ihm höhnisch zu: „Lieber Freund, komm doch herauf zu mir auf den Trockenboden, oder willst Du lieber unten spielen?“

Wieder versuchte Wombe auf den Trockenboden zu steigen, doch vergebens. Der treulose Eyungu kam nun mit einem Speer hervor, warf ihn nach Wombe und traf ihn ins Herz, so daß er starb.

Die Frau des Wombe kam, sah ihren Mann am Boden liegen und fragte Eyungu: „Wer hat meinen Mann getötet?“

Da packte sie Eyungu und tötete sie auch. Die beiden Leichname verbarg er aber, damit keiner etwas von seiner bösen That erfahren sollte. Niemand hat sie bis heute gesehen.





36.

Die Antilope und der Elefant.

Die Antilope sagte zum Elefanten: „Wir haben jetzt wenig zu essen, wollen wir deshalb nicht unsere beiden Mütter schlachten.“ Der Elefant antwortete: „Ja, Dein Vorschlag ist gut.“

Die Antilope fing nun die Ziege, tötete sie und band ihren Kopf in ein Tuch. Ihre Mutter hatte sie aber heimlich fortgebracht und in einem hohlen Baume versteckt, damit sie der Elefant nicht sehen sollte. Der Elefant brachte dagegen seine Mutter herbei.

Die Antilope sagte nun zum Elefanten: „Jetzt wollen wir unsere Mütter schlachten. Ich gehe mit meiner Mutter den Fluß aufwärts. Wenn Du siehst, wie sich hier das Wasser rötet, so kannst Du daraus schließen, daß ich meine Mutter geschlachtet habe; denn ich lasse das Blut in den Fluß laufen. Dann töte auch Deine Mutter!“

Der Elefant war damit einverstanden. Die Antilope überlistete ihn aber. Sie nahm das Blut der getöteten Ziege und ließ es ins Wasser laufen. Als der Elefant das Blut im Wasser sah, meinte er, die Antilope habe ihre Mutter geschlachtet. Er nahm nun seine

Mutter und tötete sie. Der Elefant hatte nun niemand mehr, der ihm Essen bereitete. Darüber war er sehr traurig.

Die Antilope ging zu ihrer Mutter und rief: „Mutter, Mutter, bringe mir Essen!“ Die Mutter machte ihr jeden Tag Essen und gab es ihr.

Der Elefant ging aber eines Tages der Antilope nach und versteckte sich unter einem Baume. An diesem Tage kam die Antilope wieder und wollte essen. Sie rief: „Mutter, Mutter, bringe mir Essen!“

Als nun die Mutter der Antilope Essen brachte, trat plötzlich der Elefant hervor und sagte zur Antilope: „Hast Du mir nicht gesagt, Du habest Deine Mutter getötet?“

Der Elefant wurde nun so traurig darüber, daß er seine Mutter getötet hatte, daß er sich niederwarf und sich selbst tötete.

Die Schildkröte kam heimlich und stahl die Mutter der Antilope. Sie stahl auch den Leichnam des Elefanten. Der Leopard, der von dem Diebstahl hörte, sprach: „Kein anderer als die Schildkröte ist der Dieb; denn sie ist so klug, daß sie die ganze Welt stehlen könnte.





37.

Das Huhn und der Ngolon.

(Ngolon ist eine Antilope von der Größe eines Hirsches).

Das Huhn baute sich ein Haus in einer Stadt, die in einer unfruchtbaren Gegend lag. Es hatte viele Kinder. Eine Hungersnot brach in der Stadt aus; deshalb starben viele der Küchlein vor Hunger. Darüber war ihre Mutter sehr traurig. Sie ging an den Fluß, um Fische zu angeln.

Als das Huhn an den Fluß kam, sah es Schalen von Bananen den Fluß herabschwimmen. Das Huhn dachte: An dem Ort, von dem die Bananenschalen kommen, müssen Bananen gegessen werden. Vielleicht giebt man mir auch einige ab.

Darum ging das Huhn flußaufwärts. Es kam an eine Hütte, die dem Ngolon gehörte. In dieser Hütte bewahrte der Ngolon seine Fleischvorräte auf.

Das Huhn sprach zum Ngolon: „Ich bin ein Mann, der alle Leute fröhlich und lustig macht.“ Der Ngolon fragte: „Wodurch bereitest Du allen Leuten Fröhlichkeit?“ Das Huhn erwiderte: „Das mache ich dadurch, daß ich Ihnen schöne Lieder vorsinge.“



Der Ngolon sprach: „Singe mir einmal etwas vor!“ Das Huhn that es, und der Ngolon freute sich sehr darüber. Er sagte zum Huhn: „Bleibe jetzt hier an dem Platze, wo ich Dich getroffen habe! Ich will ausgehen, meine Freunde und Nachbarn holen; damit sie Dich auch hören und sich über Deine lustigen Lieder freuen.“

Als aber der Ngolon fortgegangen war, ging das Huhn in die Hütte, nahm einen großen Teil des Fleisches und ging dann heim.

Bald darauf kam der Ngolon mit seinen Freunden zur Hütte zurück, um die lustigen Lieder des Huhnes zu hören. Doch trafen sie das Huhn nicht mehr an. Der Ngolon ging in seine Hütte und fand, daß ihm das Huhn viel Fleisch und viele Fische gestohlen hatte. Er schrie laut; „O weh! wo ist mein Fleisch geblieben?“ Er erzählte allen Leuten, wie ihn das Huhn bestohlen hatte.

Als das Huhn mit dem vielen Fleisch und mit all den Fischen nach Hause kam, da freuten sich seine Kinder sehr. Sie hatten nun genug zu essen und wurden groß. Die Hungersnot war nun auch zu Ende.

Sie hatten nie wieder Hunger zu leiden.





38.

Der Tausendfuß und das stumme Kind.

Ein Kind war stumm, es konnte nicht das kleinste Wörtchen sprechen. Darüber waren seine Eltern sehr traurig; denn sie wußten nicht, wie sie ihr Kind sprechen lehren sollten.

Da kam eines Tages die Maus zu ihnen und sprach: „Ich kenne einen Mann, der versteht sich auf solche Sachen, der kann Euer Kind heilen. Geht zu ihm. Er wird Euch sagen, was Ihr thun müßt.“

Sie gingen in das Haus dieses klugen Mannes. Es war die Spinne. Sie erzählten der Spinne alles und baten sie, daß sie ihr Kind heilen möchte.

Die Spinne sagte zu ihnen: „Geht jetzt wieder heim. Zu Hause setzt Ihr Euer Kind in die Nähe des Herdes. Dann bindet einen Tausendfuß an eine Schnur und hängt ihn über den Herd. (Der Tausendfuß ist ein handlanger Wurm mit sehr vielen Füßen.) Gerade unter den Tausendfuß stellt Ihr einen offenen Topf mit Wasser!“

Die Eltern thaten, wie ihnen die Spinne geraten hatte. Sie ließen das Kind bei dem Herde sitzen und gingen nach draußen. Das

Wasser in dem Topf wurde heiß. Die heißen Dämpfe umzogen den Tausendfuß. Da begann er, sich zu winden und zu zappeln. Es schien, als ob er in den Topf fallen wollte.

Da rief das stumme Kind plötzlich: „Vater, Vater, dieser Tausendfuß will in den Topf fallen!"

Als die Eltern dieses hörten, freuten sie sich sehr. Sie tanzten und dankten der Spinne, die ihnen durch ihre Klugheit geholfen hatte.





39.

Der Leguan und der Munjole.

(Der Leguan ist eine fast 1 m lange, starke Eidechse. Der Munjole ist ein ganz kleiner Vogel. Er ist kleiner als der Kolibri, kleiner als ein Fingerglied.)

Der Leguan und der Munjole waren sehr befreundet. Der Munjole ging gern zum Fischfang aufs Meer; denn er war ein Fischer. Sehr oft brachte er seinem Freunde, dem Leguan, Fische mit.

Der Munjole war aber ein großer Lügner. Als er eines Tages vom Fischfang heimkam, erzählte er seinem Freunde: „Mein lieber Freund, was ich Dir jetzt sage, ist lautere Wahrheit. Ich sah heute ein Tier im Meere, das war sehr groß.“

Da fragte ihn der Leguan: „Mein Freund Munjole, wie groß war denn dieses Tier?“ Der Munjole antwortete: „Es war ganz besonders groß. Es war so groß wie mein Schenkel.“

Als der Leguan das hörte, da schrie er laut auf: „Die Lügen (Übertreibungen) des Munjole sind so arg, daß man sie nicht mehr

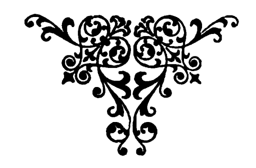
6*



mit anhören kann!" Der Schenkel des Munjole ist nämlich so stark wie eine Nadel.

Der Leguan schloß seine Ohren, um die Übertreibungen des Munjole nicht mehr mit anhören zu müssen.

Von der Zeit an kann der Leguan nicht hören.






40.

Das Kind des Elefanten und der Mann.

Das Kind des Elefanten und ein Mann gingen zusammen auf den Fischfang. Der Mann begann zu fischen. Die Fische aber, die er gefangen hatte, gab er dem Elefantenkinde. Doch dieses aß alle Fische auf. Als nun der Mann lange gefischt hatte, sprach er: „Elefantenkind, gieb nun die Fische her! Wir wollen jetzt teilen."

Das Elefantenkind erwiderte: „Ich aß alle Fische auf."

Da rief der Mann: „O! O!" Dann nahm er ein Beil und tötete das Kind des Elefanten. Darauf stieg er auf einen Baum und begann zu singen: „Ich und das Elefantenkind, wir gingen auf den Fischfang. Wenn ich aber Fische gefangen hatte, so gab ich sie ihm. Es nahm sie hin und aß sie alle auf. Darum tötete ich es."

Die Maus kam vorüber und hörte den Mann so singen. Der Löwe ging auch vorüber und hörte das Lied. Zuletzt kam der Elefantenvater und fand den Leichnam seines Kindes. Er weinte laut. Als er aber den Mann singen hörte, wurde er zornig und



stieß den Baum um, auf dem der Mann stand. Doch dieser sprang schnell auf einen anderen Baum.

Der Elefant nahm den Leichnam seines Kindes und begrub ihn.





41.

Die Ratte und das Ngote.

(Ngote siehe Nr. 14. — Mbudi ist eine Antilopenart.)

Das Mbudi stellte eine Falle auf. Es hatte jedoch keine Zeit, selber auf die Falle zu achten. Deshalb übergab es die Falle der Maus, daß diese danach aufpasse.

Eines Tages besuchte die Ratte das Ngote und sprach zu ihm: „Ngote, laß uns zur Falle des Mbudi gehen. Wir wollen das stehlen, was als Lockspeise hineingelegt ist.“ Als sie zur Falle kamen, sagte die Ratte: „Ngote, Du mußt zuerst hineingehen; denn Du bist groß.“

Doch das Ngote erwiderte: „Nein, Du kannst besser hineinkriechen; denn Du bist kleiner als ich. Ich bin zu groß und zu dick dazu.“

Nun kroch die Ratte hinein. Sobald sie aber die Falle berührte, fiel diese zu, und die Ratte war gefangen. Die Maus kam hervor und fragte: „Wer ist in der Falle?“ Die Ratte antwortete: „Ich bin darin.“ Die Maus fragte weiter: „Was hast Du darin zu thun?“ Die Ratte erwiderte: „Maus, komm, ich will Dir etwas schönes erzählen.“ Doch die Maus antwortete: „Ich komme nicht zu Dir in die Falle; denn Du bist ein Dieb und ein Betrüger.“

Die Ratte bat nun das Ngote, daß es ihm helfen möchte. Allein dieses sprach: „Ich thue es nicht; denn ich habe Dich nicht zum Stehlen gesandt.“ Es lief fort und ließ die Ratte in der Falle sitzen.

Da zernagte die Ratte die Schnüre der Falle und entkam. Die Maus war aber zum Mbudi gegangen und sagte zu diesem: „Komm und fange den, der in Deiner Falle ist!“

Sie gingen beide zur Falle, fanden jedoch die Ratte nicht mehr darin; denn diese war entflohen. Das Mbudi fragte: „Maus, wo ist der Gefangene?“ Die Maus antwortete: „Als ich zu Dir ging, war die Ratte in der Falle. Vielleicht ist sie inzwischen entkommen.“ Das Mbudi sagte: „Maus, Du lügst! Du hast gewiß die Lockspeise gestohlen, bevor Du zu mir kamst und mich riefst. Das ist recht schlecht von Dir.“

Als die Ratte nach Hause kam, traf sie dort das Ngote. Sie sprach zu diesem: „Warum hast Du so schlecht gegen mich gehandelt? Warte, ich werde Dich dafür strafen!“

Sie drang auf das Ngote ein und kämpfte mit ihm. Das Ngote war aber stärker und besiegte die Ratte. Dann verspottete es dieselbe noch und sprach: „Du bist mir ein schöner Dieb. Du hast Dich ja hinter dem Kopf von der Falle verwunden lassen.“

Die Ratte entgegnete: „Ja, aber nächstens werde ich beim Stehlen klüger sein und keinen falschen Freund mitnehmen.“





42.

Die Riesenschlange und der Mann.

Ein Vogel flog im ganzen Walde umher; denn er hatte kein Nest. Eines Tages traf er eine schlafende Riesenschlange. Der Vogel sah die Eier derselben auf ihrem Rücken und beschloß, diese Eier zu stehlen. Er rief die Riesenschlange an: „Stehe auf! Stehe auf! Wie kannst Du nur so thöricht sein und schlafen. Wenn jetzt ein Mann gekommen wäre, würde der Dir nicht die Eier gestohlen haben? Stehe auf! Stehe auf und hüte Deine Eier!"

Die Riesenschlange stand auf. Sie gab dem Vogel zum Danke für die Warnung zu essen. Der Vogel aß alles auf, was ihm die Riesenschlange gab.

Darauf sprach er zur Riesenschlange: „Ich möchte Dich um eine Kleinigkeit bitten. Gieb mir Deine Eier. Ich will sie für Dich verkaufen, Du wirst dafür viel Geld bekommen."

Die Riesenschlange entgegnete: „Nein, nein, das thue ich nicht. Ich verkaufe meine Eier um alles Geld der Welt nicht."

Der Vogel besuchte die Riesenschlange sehr oft. An einem Tage fand er sie wieder schlafend. Da nahm er einen Speer und stach da=



mit in den Kopf der Riesenschlange. Nun erwachte die Riesenschlange. Da stach er ihr den Speer ins Auge. Sie klagte und jammerte bis sie starb. Der Vogel nahm die Eier und verbarg sie im Walde.

Der Vogel ging ins Dorf, in das Haus eines Mannes. Zu diesem sprach er: „Ich habe die Eier der Riesenschlange und suche einen Käufer."

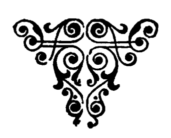
Der Mann sagte: „Ich will sie Dir abkaufen."

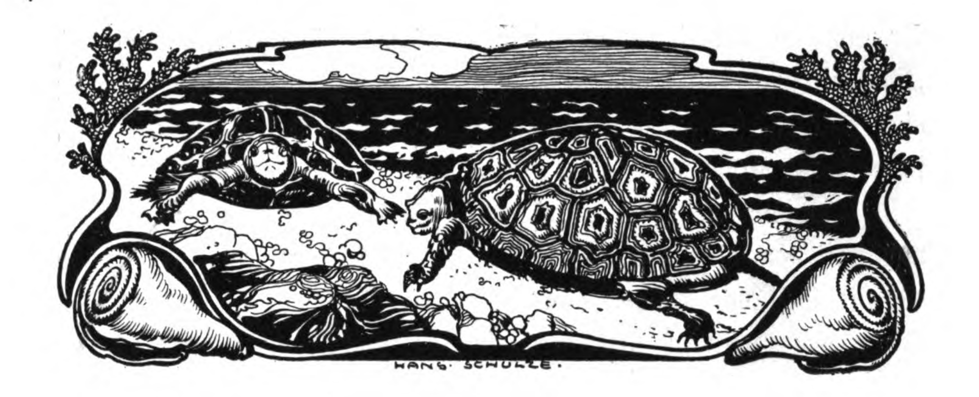
Der Vogel antwortete: „Wir wollen in den Wald gehen und zunächst einige holen."

Eine andere Riesenschlange merkte aber durch den Geruch die Nähe der Eier. Sie begann, nach den Eiern zu suchen.

Der Mann und der Vogel gingen in den Wald, um die Eier zu holen. Der Vogel gab sie dem Manne. Da kam die Riesenschlange hervor und fragte ihn: „Woher kommen diese Eier?" Der Mann antwortete: „Dieser Vogel gab sie mir."

Da nahm ihm die Riesenschlange die Eier fort und tötete ihn. Sie tötete aber auch den Vogel.







43.

Die Schlange und der Stern.

Die Schlange und der Stern waren sehr gute Freunde. Der Stern besuchte eines Tages seine Freundin und traf sie schlafend. Er hatte seine Strahlen mitgebracht und ließ sie der Schlange auf die Augen fallen, so daß diese schmerzten. Die Schlange erwachte davon und sprach zum Stern: „Du hast mich sehr zornig gemacht; denn Deine Strahlen stachen in meine Augen, so daß ich jetzt große Schmerzen davon habe.“

Der Stern erwiderte: „Du liebst den Schlaf zu sehr, Du bist zu faul zum Aufstehen; darum habe ich meine Strahlen in Deine Augen stechen lassen.“ Die Schlange entgegnete: „Ich will das nie wieder haben; denn ich habe das Recht zu schlafen, weil Gott es so bestimmt hat, daß jeder schlafen soll.“

Der Stern antwortete: „Schlange, Du sprichst eine große Lüge aus. Gott hat gesagt, daß ein jeder schlafen soll, aber er soll nicht immer schlafen wie Du, sondern auch arbeiten.“

Darüber wurde die Schlange sehr zornig und sagte zum Stern: „Wir beide sind Freunde gewesen, denn ich mag keinen rohen, frechen



Freund, ich bin ein ruhiges, stilles Tier.“ Der Stern entgegnete: „Ich bin auch ruhig und still. Ich sagte Dir nur, daß Du nicht zu viel schlafen sollst; denn jeder, der Arbeit hat, sollte nicht mehr schlafen als arbeiten.“

Am anderen Tage besuchte der Stern abermals die Schlange und fand sie wieder schlafend. Auch diesmal ließ er seine Strahlen auf die Schlange fallen. Da sprang die Schlange auf und biß den Stern. Der Stern lief aber schnell fort. Die Schlange rief ihm nach: „Ich will Dich nicht mehr als Freund haben; denn Du bist ein schlechter Freund.“

Der Stern hatte sich hinter der Thür versteckt gehalten und hatte alles gehört, was die Schlange gesagt hatte. Er fragte die Schlange: „Was hast Du gesagt? Du denkst wohl, ich hätte nicht gehört, was Du gesagt hast? Sage das nur noch einmal, was Du vorher geredet hast!“

Die Schlange aber schrie: „Fort; Fort aus meinem Hause; denn Du bist ein Bösewicht!“ Die Schlange packte den Stern und band ihn. Der Stern biß aber der Schlange mit seinen Zähnen in den Schwanz.

Darauf wollte der Stern fortfliegen; doch die Schlange biß in seinen Mund.

Der Stern sagte zur Schlange: „Du dummes Tier wirst sterben; denn Du hast gegen mich gestritten.“ Die Schlange antwortete: „Das ist mir gleich; denn, wenn ich sterbe, so wirst auch Du im Kampfe sterben.“





44.

Die Fliege und die Ameise.

Eines Tages zankten sich die Fliege und die Ameise. Die Fliege sagte zur Ameise: „Du kleines, winziges Tier, wie kommst Du dazu, mich zu verspotten. Du kannst nicht einmal meinen Leichnam tragen. Warte nur, ich werde Dich für Deinen Übermut züchtigen."

Die Ameise entgegnete aber: „Du irrst Dich, ich bin nicht so schwach, als Du denkst. Wenn Du das nicht glauben willst, so können wir miteinander wetten. Der Preis der Wette kann eine Frau (Wert: 3000 Mark) sein." — Die Fliege war damit einverstanden.

Nun gingen sie zusammen in das Haus eines Mannes, der viele Geschwüre am Fuß hatte. Unterwegs sahen sie eine andere Fliege und nahmen sie mit. Als sie in das Haus des kranken Mannes kamen, setzte sich die hinzugekommene Fliege auf den Fuß des Letzteren. Der Mann schlug nach ihr und tötete sie.

Nun versammelten sich alle Fliegen und Ameisen. Die Fliege aber, die den Zank mit der Ameise gehabt hatte, sprach zu den Ameisen: „Wählt Ihr eine Fliege aus, und wir suchen eine Ameise aus. Wir wollen sehen, wer den Leichnam der Fliege fortschleppen kann."



Die Ameisen willigten ein. Die Fliegen wählten nun eine Ameise aus. Diese faßte den Leichnam der Fliege und wollte ihn fortschleppen. Da trat die Ameise, die den Zank mit der Fliege gehabt hatte, hervor und sprach: „Laßt mir diesen Leichnam! Ich selbst werde ihn schleppen."

Alle traten zurück. Die Ameise trug den Leichnam der Fliege fort. Die Fliege konnte ihn aber nicht schleppen. Die Fliegen wunderten sich darüber sehr. Alle Leute sahen nun, wie stark die Ameisen seien. Sie hatten aber auch gesehen, wie fleißig sie seien. Die Ameisen hatten die Fliegen beschämt.





45.

Der Pisang.

(Bananenart.)

Der Pisang brachte zuerst Früchte in der Erde (Knollen) wie viele andere Pflanzen. Deshalb sahen seine Früchte schmutzig aus. Doch bald wuchs er in die Höhe.

Als er nun so hoch wie ein Baum gewachsen war, sprach er: „Ich glaube, jetzt ist es gut, wenn ich auch oben Früchte bringe. Dann werden sie nicht mehr so schmutzig sein.“

Der Pisang und der Yams (Knollengewächs, ähnlich unserer Kartoffel) hatten einen Streit miteinander. Der Yams sagte zum Pisang: „Du bist nun recht hochmütig geworden. Wenn ich will, so kann ich auch so hoch hinauf kommen. Du denkst wohl, das kann ich nicht?“

Der Pisang antwortete dem Yams: „Wenn Du mich erreichen kannst, so komme doch!“

Der Yams wollte nun hinauf, allein seine Zweige waren zu schwach und bogen sich um. Er mußte auf der Erde bleiben.





46.

Der Krug und das Wasser.

Der Krug und das Wasser zankten miteinander. Der Krug sagte zum Wasser: „Du bist überflüssig; denn Du hast keinen Nutzen.“ Doch das Wasser erwiderte: „Ohne mich bist Du zu nichts zu gebrauchen, die Menschen kaufen Dich nicht Deiner selbst willen in der Faktorei des Weißen, sondern meinetwegen kaufen sie Dich.“

Nun verklagte der Krug das Wasser vor Gericht. Als sie beide vor dem Gericht erschienen waren, fragte der Richter den Krug: „Wer hat den Streit begonnen? Du oder das Wasser?“ Das Wasser antwortete: „Der Krug fing mit mir an zu streiten.“

Der Richter fragte das Wasser: „Um was begann er den Streit mit Dir?“ Das Wasser erwiderte: „Er stritt darum mit mir, daß er Nutzen hätte, aber ich nicht. Ich antwortete ihm: „Wenn ich nicht wäre, so würde Dich niemand kaufen.“

Der Richter gab dem Kruge Unrecht; denn der Krug hat keine Ursache, zum Wasser zu sagen, es sei unnütz. Wenn nicht das Wasser wäre, so würde er nicht gekauft worden sein.

Also kaufen die Menschen den Krug für das Wasser.





47.

Der Mais und das Schilf.

Der Mais und das Schilf zankten sich. Der Mais sagte zum Schilf: „Du bist nicht so wertvoll wie ich.“ Das Schilf erwiderte: „Du bist wohl betrunken?“ Der Mais entgegnete aber: „Warum sollte ich betrunken sein?“ Das Schilf sagte darauf: „Nein, Du bist nicht betrunken, aber wie kannst Du sagen, Du seiest nützlicher als ich?“ Der Mais antwortete: „Ich habe so gesagt, weil man mich essen kann, Dich kann aber niemand essen.“ Das Schilf entgegnete darauf: „Du bist nicht so nützlich wie ich: denn mich nehmen die Frauen zum Putzen ihrer Geräte. Darum übertreffe ich Dich noch im Nutzen.“

Da wurde der Mais zornig und verklagte das Schilf im Hause des Halmes. Das Schilf sagte zum Halm, der Richter war: „Ich habe den Streit mit dem Mais nicht angefangen.“ Der Mais sagte aber aus: „Das Schilf begann den Streit.“ Der Halm fragte den Mais: „Warum begann das Schilf mit Dir zu streiten?“ Der Mais erwiderte: „Das Schilf begann den Streit damit, daß es mich schalt, ich sei betrunken.“ Der Halm fragte weiter: „Wer von Euch beiden



schalt zuerst den andern?“ Der Mais antwortete: „Ich weiß es nicht.“

Nun wandte sich der Halm an das Schilf. Das Schilf aber erwiderte: „Der Mais schalt mich zuerst, da schalt ich ihn wieder.“

Der Halm sprach zum Mais: „Du hattest keinen Grund, das Schilf zu verklagen. Du hast den Streit begonnen; darum wirst Du bestraft.“

Der Mais wurde über dieses Urteil sehr zornig und verklagte nun das Schilf im Hause des Gouverneurs. Der Mais, das Schilf und der Halm mußten vor dem Gericht des Gouverneurs erscheinen. Der Gouverneur fragte den Halm: „Wie hast Du geurteilt?“ Der Halm erzählte es dem Gouverneur und sagte weiter zu ihm: „Richte so, daß der Mais verliert, weil er zuerst schalt.“

Der Gouverneur sprach zum Mais: „Zur Strafe bleibst Du in Fesseln, so lange ich lebe.“

Das Schilf aber ging voller Freude in die Stadt und rief die Leute zusammen, daß sie kämen und Rum in seinem Hause tränken.

Darum ist es so bis heute: Der Mais hat Fesseln an den Händen (die Fäden an den Maiskolben.) Er wird von den Menschen (besonders in heißen Ländern) gern gegessen.





48.

Der Tausendfuß und der Elefant.

Eines Tages ging der Tausendfuß (siehe Bemerkung Nr. 38) umher. Er traf einen schlafenden Elefanten, der seinen Rüssel auf die Erde gelegt hatte. Der Tausendfuß schlüpfte tief in den Rüssel hinein.

Als nun der Elefant aufwachte, merkte er, daß sich etwas in seinem Rüssel bewegte. Es kitzelte ihn gewaltig. Er sog den Rüssel voll Wasser, um dadurch den Tausendfuß zu vertreiben. Allein es gelang ihm nicht. Darauf schlug der Elefant seinen Rüssel mit Baumzweigen. Dadurch wurde sein Schmerz so groß, daß er davon starb.

Von dieser Zeit an fürchten sich die Elefanten vor den Tausendfüßern. Beim Schlafen legen sie nie mehr den Rüssel auf die Erde.





II. Teil.





1.

Die Frau und der Kobold.

In einer Stadt im südlichen Kamerungebiet lebte ein böser Kobold. Dieser Kobold fing Menschen und verschlang sie. In der Nähe der Stadt wohnte ein Mann mit seiner Frau.

Beide zankten sich sehr oft. Eines Tages sagte die Frau zu ihrem Manne: „Ich gehe wieder zurück in das Haus meines Vaters; denn Du bist mir zu arm.“

Darauf ging sie fort. Unterwegs traf sie den Kobold. Derselbe sprach zu ihr: „Frau, wohin gehst Du?“ Die Frau antwortete: „Ich gehe in das Haus meines Vaters; denn ich möchte gern meine Mutter wiedersehen.“

Da packte sie der Kobold und verschlang sie. So kam sie in den Bauch des Kobolds und traf dort viele Menschen.

Die Frau hatte aber ein kleines Messer bei sich. Dieses nahm sie und schnitt damit dem bösen Kobold die Eingeweide auf.

Da begann derselbe vor Schmerzen zu singen:

„Senge, (Name seiner Frau) Senge, stoße mir schnell Pfeffer! Ich habe viele Menschen verschlungen. Meine Eingeweide schneiden.



Stoße schnell!" (Die Kameruner gebrauchen eine Art spanischen Pfeffer als Arzenei gegen Leibschneiden oder Leibschmerzen).

Seine Frau zerstieß Pfeffer und gab ihm denselben zu essen.

Doch die Frau, die der Kobold zuletzt verschlungen hatte, schnitt ihm die Eingeweide immer weiter auf.

Der Kobold rief wieder: „Ich habe viele Menschen verschlungen. Senge, schnell, stoße Pfeffer! Die Menschen kommen wieder aus meinem Leibe heraus. Ich will ihnen aber Pfeffer in die Augen streuen."

Die Frau schnitt ihm nun den Leib ganz auf, so daß er in zwei Teilen auseinanderklaffte. Sie und alle Menschen, die im Bauche gewesen waren, kamen heraus. Der böse Kobold aber starb.





2.

Der Knabe und sein Speer.

Ein Knabe kaufte von einem alten Manne einen Speer. Der alte Mann sagte zu ihm: „Wenn Du diesen Speer mit auf die Elefantenjagd nimmst, und Du stichst nur einen Elefanten, so tötet er ohne Dein Zuthun noch hundert Elefanten. Hat er diese hundert getötet, so kehrt er zurück. Wenn Du den Ort suchst, wo er ist, so kommt er Dir entgegen. Sagst Du nun: „Speer, den der alte Mann mir gab, sei nicht zornig; denn ich habe Dich nicht gestohlen, sondern ich habe Dich gekauft," so kommt er langsam zu Dir. Sagst Du das aber nicht, so kommt er und tötet Dich."

Der Speer kehrte wirklich zu ihm zurück. Der Knabe sagte: „Speer, den der gute, alte, tapfere Mann mir gab, komm her!" Da kam der Speer langsam zu ihm.

Eines Tages ging der Knabe auf den Dampfer, um Elfenbein und Palmkerne zu verkaufen. Da stahl ein anderer Mann den Speer und ging damit auf die Elefantenjagd. Er erstach einen Elefanten, und der Speer tötete allein hundert Elefanten. Dann kehrte der Speer zu dem Manne zurück. Doch dieser wußte nicht, was er nun zu sagen hatte. Da tötete ihn der Speer.



Der Speer ging weiter und folgte dem Knaben bis zu dem Dampfer. Der Knabe sah den Speer. Er fühlte in seinem Herzen, daß es sein Speer war, der da herankam. Er sagte zu dem Speere, wie er sonst zu ihm sagte. Da legte sich ihm der Speer langsam in die Hand.

Als er nun den Speer wieder hatte, blieb er nicht mehr lange auf dem Dampfer, sondern ging nach Hause. Zu Hause fragte er alle Leute: „Ich sagte zu Euch, daß Ihr meinen Speer nicht anrühren solltet. Wer hatte nun meinen Speer genommen? Ich glaube, daß der, welcher den Speer gestohlen hatte, getötet ist; denn er wußte nicht, was er diesem Speer zu sagen hatte."

Nach einigen Tagen fanden die Leute den Leichnam von des Knaben Nachbarn, der den Speer gestohlen hatte, im Walde. Sie sahen auch die vielen getöteten Elefanten. Da sagten die Leute: „Wir glauben jetzt, daß niemand den Speer nehmen darf." Sie kehrten um, nahmen die Leiche und begruben sie. Dem Knaben brachten sie aber alles Elfenbein (200 Zähne); denn dieser Speer tötete hundert Elefanten auf einmal.

Der Knabe hatte auch einen Ikokewese (kleiner bunter Singvogel). Dieser konnte die Sprachen aller Länder sprechen. Darum wohnte der Ikokewese in der Faktorei (Warenniederlage und großer Kaufladen). Er brachte Elfenbein und Palmkerne auf den Dampfer, um sie nach Deutschland zu senden. Er schrieb auch Briefe mit den Krallen seines Fußes. Sein Herr liebte ihn wie seinen Speer.





3.

Der Jäger und die Palmratte.

Ein Jäger baute sich mitten im Walde ein Haus. Kein anderes Haus war in der Nähe, er wohnte ganz allein mit seiner Frau. Jeden Tag ging er auf die Jagd. Doch selten schoß er größere Tiere, immer erlegte er nur kleinere.

So wohnte er schon fünf Jahr mit seiner Frau im Walde. Er war reich geworden; denn alle Leute aus dem Dorfe kamen zu ihm, um Fleisch zu kaufen, und er hatte recht hohe Preise. Er verkaufte ein kleines Tier, welches quer in zwei Hälften zerlegt war, für zwei Stücke dicken festen Tuchstoff. (Diese haben einen Wert von 5 Mark).

Als er eines Tages wieder auf die Jagd ging, sah er ein kleines Jagdtier, nämlich eine Palmratte. (Die Palmratte ist größer als unsere Ratte. Sie ist dem Eichhörnchen sehr ähnlich und wird in Kamerun gegessen.) Der Jäger erschoß diese Palmratte mit dem Gewehr, jagte nicht weiter, sondern ging heim. Er wunderte sich darüber, daß er immer nur kleine Jagdtiere erlegte.

Die Palmratte brachte er nach Hause und gab sie seiner Frau.

Diese hängte die Palmratte über den Herd zum Räuchern. Bei dieser Arbeit bekam die Frau ein starkes Fieber, und bald darauf starb sie. Der Jäger war darüber sehr traurig. Die Frau erkrankte und starb an demselben Tage, an dem er die Palmratte erlegt hatte.

Der Jäger ging wieder wie früher jeden Tag auf die Jagd. Doch jetzt erlegte er keine kleinen Tiere mehr, sondern immer nur große. Als er eines Tages von der Jagd heimkam, fand er das Essen fertig dastehen. Er wunderte sich sehr darüber. Weil er sehr hungrig war, begann er zu essen.

Nachdem der Jäger wieder auf die Jagd gegangen war, sprach die Palmratte, die über dem Herde hing: „Ich bin keine Verwandte der Tiere, sondern ich gehöre zu den Menschen.“ Da wurde sie ein Mensch. Sie kochte das Essen. Als jedoch das Essen bereitet war, sagte sie: „Jetzt bin ich nicht mehr eine Verwandte der Menschen, sondern der Tiere.“

Da wurde sie wieder eine Palmratte und hängte sich wieder an den Ort über dem Herde, wo sie vorher gehangen hatte. Der Jäger kam nach Hause und fand wieder das Essen fertig dastehen. Nun ging er zur Wahrsagerin, nämlich zur Spinne, um zu erfahren, wie das käme. Die Spinne sagte zu ihm: „Die Palmratte, die Du auf der Jagd erlegt hast, dient Dir. Wenn Du auf die Jagd gegangen bist, sagt sie: „Ich bin keine Verwandte der Tiere; sondern ich gehöre zur Verwandtschaft der Menschen.“ Dann kocht sie Essen und legt es Dir hin. Wenn sie aber damit fertig ist, sagt sie: „Ich bin nicht mehr eine Verwandte der Menschen, sondern der Tiere.“ Dann wird sie wieder zur Palmratte. Willst Du das selber sehen, so nimm Dein Gewehr und sage: „Ich gehe auf die Jagd.“ Du gehst aber nur bis zur Hausecke und verbirgst Dich dort. Du wirst dann sehen, wie sie sich in einen Menschen verwandelt.“

Der Jäger ging heim und that wie ihm die Spinne gesagt hatte. Er fing die Palmratte, als sie ein Mensch war, streichelte ihren Kopf und sagte: „Tier, welches jetzt als Mensch vor mir steht, ich sah heute alles. Werde nicht wieder ein Tier. Ich liebe Dich. Werde von heute ab meine Frau!“



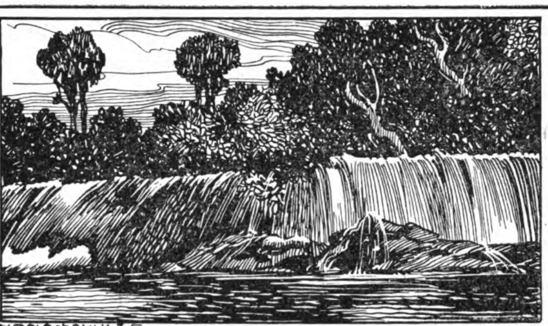
Die Palmratte antwortete ihm: „Ja, ich willige ein, aber ich gebe Dir ein Verbot. Du darfst niemals zu mir sagen: „Diese Frau war früher ein Tier, und jetzt ist sie ein Mensch.“ Wenn Du so sprichst, so ist unsere Ehe gelöst.“

Da sagte auch der Jäger zur Palmratte: „Du darfst niemals zu mir sagen: „Dieser Mann wohnt im Busch. Er ist ein Buschmann. (Jemand „Buschmann“ nennen, ist eine schwere Beleidigung in Kamerun. Es bedeutet soviel als „dummer Bauer“.) Sprichst Du so, so sind wir geschiedene Leute.“

Nun heiratete der Jäger die Frau, die früher eine Palmratte gewesen war. Sie leben zusammen bis heute.







4.

Der Jäger und seine Frau.

Ein Jäger verstand sich vortrefflich auf die Jagd. Wenn er schießen wollte, so brauchte er nicht lange zu zielen. Er schoß sogleich darauf los und traf. Er hatte aber nicht geheiratet. Jeden Tag jammerte er und sprach: „Wenn mir Gott eine Frau geben wird, so werde ich ihn sehr lieben."

Eines Tages ging er wieder auf die Jagd. Er stolperte über sein linkes Bein und sagte: „Ich freue mich sehr, daß ich gestolpert bin, denn nun glaube ich, daß mir Gott mehr helfen wird als früher."

Als er weiter ging, traf er eine Mpondo (große Frucht). Sie lag vor ihm auf dem Wege. Er wollte daran vorübergehen, da kam die Mpondo bis dicht vor seine Füße gerollt. Der Jäger sprach: „Jetzt muß ich gegen diese Mpondo Gewalt gebrauchen; denn sie gestattet mir nicht, daß ich vorübergehe." Er bückte sich und hieb mit seinem Buschmesser kräftig darauf, so daß sie in zwei Teile gespaltet wurde. Und nun kam eine Frau heraus.

Als aber die Frau herauskam, fürchtete sie sich und begann zu zittern: „kwa, kwa, kwa, kwa —." Der Jäger sagte zu der Frau:

„Ich möchte Dich heiraten.“ Die Frau erwiderte: „Ich auch, ich möchte Dich heiraten. Doch wenn Du mich in das Dorf bringst, so darfst Du niemand erzählen, daß ich aus der Mpondo gekommen bin, sonst werden wir viel Zank haben. Du darfst niemals zu mir sagen: „Diese Frau kam aus der Mpondo!“ Wenn Du das sagst, so kehre ich zurück zur Mpondo, und Du wirst mich nie wiedersehen. Wenn aber ein anderer Mensch so zu mir sagt, so töte ich diesen Menschen mit meinen Händen.“ Die Frau war stärker als ein Löwe.

Der Jäger antwortete ihr: „Du darfst nicht zu mir sagen: „Dieser Mann blieb ein (alter) Junggeselle.“ Wenn Du so zu mir sagst, so ist unsere Ehe gelöst.“

Der Jäger ging nun mit seiner Frau ins Dorf. Als sie dort ankamen, freute sich seine ganze Verwandtschaft sehr. Der Jäger erzählte dieser: „Niemand darf zu meiner Frau sagen: „Diese Frau ist aus der Mpondo gekommen.“ Wenn jemand das zu ihr sagt, so geht es mich nichts an, was sie ihm thut.“

Der Jäger ging wieder zur Jagd in den Wald, um für seine Frau Essen zu besorgen. Unterdessen hatte seine Frau mit einem anderen Manne einen Zank. Der Mann sagte zuletzt zu ihr: „Wenn Du nicht sofort Deinen Mund hälst, so sage ich Dir ein wichtiges Wort.“ Als die Frau das hörte, weinte sie sehr.

Ihr Mann kam heim, und sie erzählte ihm: „Während Du im Wald jagtest, sagte ein Mann zu mir, wenn ich nicht sofort stille wäre, so würde er mir ein wichtiges Wort sagen.“ Als ihr Mann das hörte, ward er sehr zornig. Er kämpfte mit dem Manne; denn er hielt alles für recht und gut, was seine liebe Frau that.

Die Mutter des Jägers ließ die Frau schwer arbeiten und schalt sie sehr oft. Denn sie liebte ihre Schwiegertochter nicht. Eines Tages kam die Frau des Jägers vom Waschen und hing die Wäsche auf eine Leine. Ein Rind ging daran vorüber und beschmutzte die Wäsche. Da schlug die Frau dem Rinde mit der Hand eine Ohrfeige, und das Rind starb sofort. Nun sagte ihre Schwiegermutter zu ihr: „Ich glaube, Du hast Medizin, die die Menschen tötet, Du bist eine Zauberin; denn sonst konnte das Rind nicht von Deinem Schlage sterben.“



Als die Frau wieder einmal zornig wurde, tötete sie Leute mit ihren Händen. Ihr Mann kam von der Jagd, und sie erzählte es ihm. Da wurde ihr Mann sehr zornig und schalt seine Mutter. Er sagte zu ihr: „Mutter, ich habe zu Dir gesagt, daß Du zu meiner Frau nicht sagen sollst, ich hätte keine richtige, gute Frau geheiratet. Warum hörst Du nicht darauf?" Zu seiner Frau sagte er aber: „Verzeihe der Mutter!" Die Frau hörte auf ihren Mann und verzieh ihrer Schwiegermutter.

Nach einigen Tagen ging der Jäger wieder auf die Jagd. Nachdem er Frau und Mutter verlassen hatte, sagte die Schwiegermutter zu der Frau: „Du bist gar keine richtige Frau, Du bist aus der Mpondo gekommen, und doch bist Du so frech." Darüber wurde die Frau zorniger, als sie je gewesen war. Sie sagte zu ihrer Schwiegermutter: „Jetzt kehre ich zurück zur Mpondo; denn ich kam aus der Mpondo."

Ihr Mann war im Walde, als dieses geschah. Urplötzlich begann sein Leib zu beben. Er kehrte um und ging schnell nach Hause. Als er in sein Haus trat, fragte er seine Mutter: „Wo ist meine Frau?" Seine Mutter antwortete ihm: „Deine Frau war sehr frech gegen mich; darum sagte ich zu ihr, sie wäre gar keine richtige Frau, sie wäre aus der Mpondo gekommen. Darauf wurde sie sehr zornig und sagte zu mir, daß sie wieder zur Mpondo zurückgehe; denn sie sei aus der Mpondo gekommen."

Da schrie der Jäger: „Weh, weh, weh!" Er machte sich sofort auf, um seine Frau zu suchen. Überall, wo er ging, rief er sie und schrie. Seine Frau antwortete ihm aus weiter Ferne. Der Jäger rief ihr zu: „Kehre zurück, ich komme so eben von der Jagd." Doch sie erwiderte ihm: „Ich kehre nicht zurück." Ihr Mann rief wieder. Sie aber antwortete ihm: „Ich kehre auf keinen Fall zu Dir zurück, geh und heirate, wen Du willst!"

Nun zauberte die Frau ein großes Meer vor ihren Mann. Die Frau stand auf der einen, der Mann auf der anderen Seite. Der Mann begann zu weinen und sagte wieder zu ihr: „Bitte, bitte, mache, daß dieses Meer verschwindet." Allein die Frau entgegnete: „Nein, ich will Dich durchaus nicht mehr als Mann,



weil Deine Mutter gesagt hat, ich sei aus der Mpondo gekommen."

Als sie ausgeredet hatte, ging sie. Da ging auch der Mann. Er kam nach Hause, jagte seine Mutter fort und aß fünf Tage nichts. Er wusch sich nicht mehr, sondern ging immer schmutzig umher und verwahrloste so in seiner großen Traurigkeit. Er heiratete auch nicht wieder.





5.

Der Jäger und der Schimpanse.

Ein Jäger wollte auf die Jagd gehen. Ein anderer Jäger hatte ihm aber erzählt: „Wenn Du in den Wald kommst, wirst Du Schimpanse auf den Bäumen sehen. Wenn dann die Schimpanse zu Dir sagen: „Hebe Deine Achsel empor!“ so thue es nicht; denn wenn Du es thust, so wirst Du den Weg vergessen, Dich verirren.“

Der erste Jäger fragte den Erzähler: „Wenn sie aber kommen und bedrängen mich, und ich will dann mit dem Gewehr schießen, werde ich dann nicht die Achsel heben müssen?“ Doch jener Jäger erwiderte: „Sollten sie Dich auch bedrängen, so schieße trotzdem nicht.“

Nun ging der Jäger in den Wald. Er streifte darin umher und kam an eine Quelle, in welcher viele Fische waren. Als er nach den Fischen schoß, hob er die Achsel. Doch nachdem er geschossen hatte und nun weiter gehen wollte, fand er, daß alle Wege durch große Baumstämme versperrt waren. Da begann der Jäger zu weinen.



Während er weinte, kam ein Schimpanse herbei. Dieser sagte zu ihm: „Weine nicht! Ich werde Dir den Weg zeigen, der in Dein Dorf führt." Der Jäger hörte auf zu weinen. Der Schimpanse führte ihn ins Dorf.

Als sie unterwegs viele andere Schimpanse trafen, sprach der Schimpanse zu diesen: „Kommt heran, ich fand einen Mann." Da kamen die anderen Schimpanse herbei. Sie fragten den Jäger: „Woher kommst Du, und wohin gehst Du." Der Jäger antwortete: „Ich ging auf die Jagd und habe mich verirrt. Es ist mir erzählt worden, wenn ich in den Wald komme, so solle ich ja nicht die Achsel heben. Ich schoß unterwegs Fische. Als ich nun heimkehren wollte, konnte ich den Weg nicht finden und fing an zu weinen. Dieser Schimpanse aber kam zu mir und sagte, ich solle nicht weinen, er wolle mich ins Dorf führen. So brachte er mich an diese Quelle."

Die anderen Schimpanse fragten jenen: „Warum hast Du Dich um den Mann gekümmert?" Doch er fragte wieder die anderen: „Wenn Ihr jemand antrefft, der weint, und Ihr fragt ihn: „was willst Du? warum weinst du?" und er antwortet Euch, er habe den Weg vergessen, würdet Ihr nicht ebenso handeln?"

Die anderen Schimpanse entgegneten aber: „Dieser Mann könnte auch nachher (in seinem Dorfe) sagen, er hätte Dich gefangen." Der Schimpanse sprach aber: „Wie könnt Ihr nur so etwas Böses von dem Mann sagen."

Die anderen Schimpanse nahmen den Jäger und trugen ihn auf einen hohen Baum. Als sie oben waren, wollten sie ihm das Gewehr wegnehmen. Der Jäger wehrte sich. Da stießen sie ihn, so daß er hinunterfiel. Unten lud der Jäger aber sein Gewehr und legte auf die Schimpanse an. Er zielte gerade auf den Schimpanse, der gesagt hatte, er wolle sich um ihn kümmern.

Bevor er losdrückte, rief ihm der Schimpanse zu: „Bitte, bitte, erschieße mich nicht. Ich will Dich in Dein Dorf zurückführen!" Der Jäger sprach zu ihm: „Wenn wir ins Dorf gekommen sind, wirst Du dann auch wieder in den Wald zurückkehren wollen?" Der Schimpanse antwortete: „Nein!"



Darauf gingen sie ins Dorf. Der Schimpanse gewöhnte sich an die Menschen und kehrte nicht wieder in den Wald zurück. Darum gewöhnt sich der Schimpanse an die Menschen bis heute.





6.

Der Fischer und der Jäger.

Der Fischer und der Jäger zankten sich. Der Fischer sagte zum Jäger: „Du bist ein erbärmlicher Mann; Deine Arbeit ist nicht so schwierig als die meine. Du gehst mit dem Gewehr aus. Wenn Du ein vierfüßiges Tier oder einen Vogel siehst, so deutest Du nur mit Deinem Gewehr darauf. Du sitzt dabei und thust nicht die geringste Arbeit. Dein Gewehr tötet. Du gehst nur hin, zu sehen, was geschossen ist und schleppst es herbei. Also hast Du keine Arbeit; denn die Tiere sind auf der Erde, und Du bist auch auf der Erde. Sie kommen Dir so zugelaufen, daß Du nur zu töten brauchst."

Da antwortete ihm der Jäger: „Du bist sehr feige und schwach. Die Fischerarbeit bringt keine Gefahr; denn Du tötest nur die Fische, die vor Dir ganz still sitzen. Sie laufen nicht fort, wenn Du kommst. Wenn ich aber ein vierfüßiges Tier oder einen Vogel schießen will und sie hören mich, so laufen sie schnell fort. Ich töte aber auch Tiere, die ich fürchten muß, weil einige gefährlich sind."

Nun erneuerten der Fischer und der Jäger wieder ihre Freundschaft.



7.

Die beiden Männer.

Zwei Männer gingen zu der Zeit, als die Palmnüsse reif waren, in den Wald. Dort trafen sie eine alte Frau, die sich daselbst ein Haus gebaut hatte. Jeder der Männer hatte vier Büschel Palmnüsse gesammelt. Die alte Frau bat um die Palmnüsse. Der eine der beiden Männer gab sie ihr, aber der andere gab sie ihr nicht.

Als die beiden Männer ausgegangen waren, regnete es nicht. Jetzt aber bei der Heimkehr begann es zu regnen. Sie kehrten wieder nach dem Hause der alten Frau um. Doch diese wollte durchaus nicht, daß derjenige, der ihr keine Palmnüsse geschenkt hatte, in ihr Haus trat, dagegen ließ sie den, der ihr Palmnüsse gegeben hatte, ein. Der andere mußte draußen bleiben, dem guten Manne machte sie sodann ein Essen.

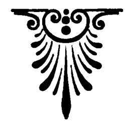
Sie nahm ein Blatt des Pisang (Banane) und that es in den Topf. Als das Blatt gar war, da war ein wohlschmeckender Fisch daraus geworden. Dann that sie Erde in einen Topf, und es wurde Pfeffer daraus. Nun legte sie Steine auf den Herd. Sie verwandelten sich in Yams (große kartoffelähnliche Knollenfrucht).



Als alle diese Gerichte gar waren, gab sie dieselben dem Manne, der ihr die Palmnüsse geschenkt hatte. Der andere Mann bekam aber nichts. Nachdem sich der gute Mann satt gegessen hatte, gab sie ihm eine Taube.

Nun gingen die beiden Männer heim. Der Mann, dem die alte Frau die Taube geschenkt hatte, rief alle Häuptlinge zusammen, daß sie seine Taube sehen sollten. Als die Häuptlinge kamen, sang er über diese Taube ein Lied: „Meine Taube ist gut. Sie steigt in die Höhe, aber sie kehrt wieder zurück zu mir.“

Die Taube that so, wie ihr Herr sagte. Sie flog in die Höhe und kam auch wieder hernieder zu ihm. Jeder Häuptling gab ihm vier Mark. Einige Oberhäuptlinge gaben ihm auch dreißig Mark. Da wurde dieser Mann sehr reich; denn viele Männer kamen zu ihm, um den Vogel zu sehen.





8.

Die Mädchen.

Sieben Mädchen gingen hinab zum Fluß, um Krebse zu fangen. Sie fingen sehr viele Krebse. In dem Flusse lebte aber ein Nix. Als nun die Mädchen bei ihrer Arbeit weiter gingen, kam der Nix hervor und verfolgte sie. Sie liefen schnell in den Wald. Dabei verloren sie aber den Weg. Bei ihrem Umherirren kamen sie an das Haus einer alten Frau. Die alte Frau sagte zu ihnen: „Jetzt habe ich Kinder," die Mädchen freuten sich und sprachen: „Wir haben wieder eine Mutter." Die Mädchen hatten einen Hund bei sich. Die alte Frau fragte nun: „Soll ich Euch Essen geben?" Die Mädchen antworteten: „Ja!"

Als das Essen kam, sagte der Hund zu den Mädchen: „Ihr Mädchen, eßt ja nicht von diesem Essen!" Doch die Mädchen hörten nicht auf ihn; denn sie waren sehr hungrig. Sie gaben auch dem Hunde Essen, allein dieser wollte nichts von den Speisen der alten Frau. Dieses Essen bewirkte nämlich, daß die alte Frau dem, der davon gegessen hatte, die Augen ausstechen konnte.

In der Abenddämmerung gab die alte Frau den Mädchen Matten, damit sie sich darauf schlafen legten. Auch der Hund legte



sich neben ihnen zum Schlafen nieder. In der Nacht, als die Mädchen schliefen, kam die alte Frau. Sie nahm ein kleines Messer und stach den Mädchen damit die Augen aus. Als sie damit fertig war, wollte sie auch dem Hunde die Augen ausstechen. Der Hund sagte jedoch: „M — m — m!“ (Knurren). Da ließ sie den Hund.

Darauf ging sie fort, um die Tiere zusammenzurufen. Diese sollten mit ihr die Mädchen essen. Während die alte Frau die Tiere herbeirief, machte der Hund Eyengenge (Zaubermittel aus dem Mark des Bambus). Als das Eyengenge fertig gemacht war, da begann dieses gerade so zu jammern, wie die Mädchen. Der Hund nahm aber die Augen und setzte sie den Mädchen wieder ein. Dann sagte er zu den Mädchen: „Jetzt laufen wir schnell fort; denn wenn Euch diese alte Frau noch antrifft, wird sie Euch töten.“ Sie kamen hinaus und liefen schnell fort. Sie fanden den richtigen Weg wieder und gingen heim.

Als die alte Frau und die eingeladenen Tiere kamen, fanden sie die Mädchen nicht. Die Tiere fragten: „Wo sind die Mädchen?“ Die alte Frau erwiderte: „Sie müssen entflohen sein.“ Da sagten die Tiere zu ihr: „Warum hast Du uns betrogen? Wir wollen Dich jetzt essen!“

Die alte Frau ging in das Haus. Sie schnitt sich einen Arm ab und gab ihn den Tieren. Als diese den Arm aufgefressen hatten, sprachen sie: „Wir wollen mehr essen. Da schnitt sich die Frau ein Bein ab und gab es ihnen. Die Tiere sagten aber wieder: „Das ist uns nicht genug. Wir wollen mehr haben!“ Nun schnitt sie sich einen Fuß ab und gab ihnen denselben. Doch die Tiere waren noch nicht zufrieden und wollten mehr haben. Da gab sie ihnen beide Ohren. Als das den Tieren noch nicht genug war, schnitt sie sich die Nase ab und gab sie ihnen. Allein die Tiere sagten: „Wir sind nicht mit solchen kleinen Stückchen zufrieden; wir wollen Dich ganz haben.“

Darauf töteten sie die alte Frau und fraßen sie ganz auf.





9.

Das Mädchen und der Mann.

Mehrere Mütter kamen mit ihren Kindern an den Bach um zu baden. Die Kinder badeten an einer anderen Stelle. Die Mütter sagten zu ihren Kindern: „Badet hier! Wenn Ihr von oberhalb das Rauschen der vertrockneten Bananenblätter hört, so bleibt ruhig am Platze und lauft nicht fort. Hört Ihr aber das Geräusch von unterhalb, so lauft sofort weg."

Die Kinder dieser Frauen legten ihre Kleider auf einen Stein. Als sie nun das Geräusch von trockenen Bananenblättern von oberhalb hörten, liefen sie nicht fort. Doch als dieses Geräusch von unterhalb kam, da liefen sie schnell weg. Ein jedes nahm schnell seine Kleider (Hüfttücher), die es oben auf einen Stein gelegt hatte.

Eines der Mädchen hatte aber die Kleider vergessen. Als nun dieses Mädchen zurückkehrte, um seine Kleider zu holen, da traf es einen Mann an, der auf dem Steine saß. Seine Beine waren drei Meter lang. Da fürchtete sich das Mädchen sehr. Doch der Mann sagte zu ihm: „Fürchte Dich nicht, komm und hole Deine Kleider!" Als aber das Mädchen herankam, packte er es plötzlich. Er nahm



einen großen Sack von seinem Rücken und steckte das Mädchen hinein.

Der Mann zog mit dem Mädchen im Sack überall umher. Wenn er an einen Ort kam, so sagte er zu den Leuten: „Ich habe einen Götzen in meinem Sack.“ Wenn er sich Essen gekauft hatte und aß, so that er auch einen Teil in den Sack, damit das Mädchen auch esse. So zog er umher. Die Leute gaben ihm Essen und andere Geschenke.

Der Vater des Mädchens suchte überall nach seinem Kinde. Zuletzt kam der Vater in das Haus, in dem der Mann mit seinem Kinde wohnte. Er hörte die Stimme seines Kindes aus dem Sack. Darauf rief er andere Leute und erzählte ihnen: „Ich höre die Stimme meines Kindes aus dem Sack. Es spricht genau so wie mein Kind.“

Sie banden den Mann, der das Mädchen gestohlen hatte und nahmen das Kind aus dem Sack. Dann töteten sie den Mann.

Als sie das Mädchen herausnahmen, erstaunten sie über sein Aussehen. Zu der Zeit, als das Mädchen gestohlen worden war, war es noch ein kleines Kind gewesen, jetzt war es aber schon erwachsen.







10.

Der Zauberer.

In einer Stadt lebte ein mächtiger Mann, der schon viele Kämpfe bestanden hatte. Er hatte nur sechzig Soldaten, er stritt jedoch gegen tausend Krieger. Jedesmal gewann er die Schlacht und tötete alle feindlichen Krieger.

Diese seine sechzig Soldaten schossen aber nicht etwa mit Gewehren, sie hatten überhaupt keine Waffen. Der mächtige Mann hatte nämlich ein Gift.

Wenn die Krieger gegen ihn in den Kampf zogen, so sagte er zu ihnen: „Streitet miteinander!“ Und dann stritten die tausend Krieger untereinander bis sie sich gegenseitig alle getötet hatten.

Einer aber blieb in diesem Kampfe am Leben. Dieser erzählte allen die Geschichte und sagte: „Dieser Mann ist sehr mächtig.“







11.

Zwei Brüder.

Ein armer Mann hatte zwei Söhne. Er konnte sie nicht mehr ernähren und sagte zu ihnen: „Ihr seid jetzt erwachsen. Jeder von Euch soll ausziehen und sich Arbeit suchen.“ Er gab dem älteren und auch dem jüngeren zwanzig Brote und vier Büchsen mit Fleisch auf die Reise. (Die Brote sind ungefähr so groß wie eine Faust.)

Unterwegs sagte der ältere Bruder zum jüngeren: „Gieb Dein Essen her und laß uns zuerst davon essen; denn Du bist noch sehr jung und schwach. Das Tragen könnte Dich krank machen.“ Der jüngere Bruder antwortete: „Ja!“

Nun aßen sie zuerst den Vorrat des jüngeren Bruders. Nachdem sie aber acht Tage unterwegs waren, waren die Brote und das Fleisch des Letzteren verzehrt.

Als nun den jüngeren Bruder hungerte, sagte er zu dem älteren: „Gieb mir Essen; denn mich hungert!“ Doch dieser erwiderte ihm: „Ich gebe Dir nichts von meinem Essen. Wenn Du aber durchaus etwa von meinem Essen willst, so gieb mir dafür eines Deiner Augen. Ich will hineinstechen und es so blenden.“

Da bat der jüngste Bruder und sprach: „Bitte, bitte, gieb mir doch nur ein wenig von Deinem Essen, mich hungert so sehr.“

Allein der ältere Bruder wollte ihm nichts geben. Da sagte der jüngere: „So blende mir das Auge, wenn Du durchaus nicht anders willst!“ Der ältere Bruder nahm einen großen Nagel aus seiner Tasche (Umhängetasche) und stach damit in seines Bruders Auge. Darauf gab er ihm sehr wenig Brod und sehr wenig Fleisch. Der Schmerz des jüngsten Bruders war sehr groß. Er weinte und klagte über die Grausamkeit und Bosheit seines Bruders.

Als er sich ausgeweint hatte, gingen sie weiter. Nach zwei Tagen wurde der jüngere Bruder wieder sehr hungrig und sagte: „Bitte, Bruder, gieb mir ein wenig Brot!“ Der älteste Bruder antwortete ihm: „Ich gebe Dir kein Brod und kein Fleisch. Ich gebe es Dir nur unter der Bedingung, daß Du mir auch Dein anderes Auge läßt, damit ich es blende.“

Weil der jüngste Bruder so sehr hungrig war, willigte er zuletzt ein. Da nahm ihm sein böser Bruder auch das andere Auge. Dieser wartete nun nicht auf seinen unglücklichen Bruder, sondern ließ ihn allein und ging, um sich einen Dienst zu suchen. Er fand bald Arbeit, er mußte Zeuge machen.

Der geblendete Bruder, den er verlassen hatte, jammerte vor großen Schmerzen. Es kamen zwei Frauen vorüber, die sahen den Knaben und hörten ihn jammern. Sie fragten ihn: „Kind, warum weinst Du so?“ Da erzählte er ihnen seine traurige Geschichte.

Die Frauen sagten zu ihm: „Jammere nicht mehr um Deine Augen. Wir werden Dir jetzt eine Medizin geben, die Dir hilft.

Sie gingen an den Rand des Waldes und brachten die Medizin.

Nun tröpfelten sie dieselbe in seine Augen. Da begann er wieder vor großen Schmerzen zu jammern; denn die Medizin war scharf und brannte sehr. Bald konnte jedoch der Knabe die Augen öffnen und war wieder sehend.

Die guten Frauen gaben ihm die Medizin und sprachen zu ihm: „Gehe in das Haus des Königs. Er ist blind. Nimm diese Medizin

und thue ihm so, wie wir Dir gethan haben. Tröpfele sie ihm in die Augen, so wird auch er wieder sehend werden."

Unterwegs traf er seinen Bruder, der ihm die Augen geblendet hatte. Er mußte schwer arbeiten. Als der jüngste Bruder vorüberging, sagte er nichts zu dem ältesten.

Der geheilte Knabe kam nach dem Hause des Königs und rief auf der Treppe: „Ich will den Herrn dieses Hauses sehen." Da entgegneten ihm die Hüter: „Du bist zu klein; und deshalb noch nicht würdig genug, unseren Herrn zu sehen." Er aber sagte zu ihnen: „Ich bringe Eurem Herrn etwas, was ihm recht gut ist, was ihn gesund macht." Die Hüter antworteten: „Komm herauf zum Hause."

Als nun der Knabe an ihnen vorübergehen wollte, packten sie ihn und schlugen ihn bis er niedersank. Dann warfen sie ihn hinunter.

Die Frau des Königs hörte, daß ein Mensch ins Haus zu ihrem Manne kommen wollte, und daß die Hüter ihn schlugen. Sie kam heraus und sprach zu den Hütern: „Ihr sollt den Menschen nicht schlagen!" Da ließen sie ihn vorübergehen.

Der junge Mann kam ins Haus, sah den König und grüßte ihn. Allein der König sah ihn nicht; denn er war blind. Der junge Mann sagte zu ihm: „König, ich komme in Dein Haus, weil ich gehört habe, daß Du blind bist. Ich will jetzt Deiner Blindheit ein Ende machen."

Der König war darüber sehr erstaunt, denn er war schon dreißig Jahre blind. Der junge Mann sagte zu ihm: „Gebiete Deinen Leuten, daß sie Matten ausbreiten und Decken darauf legen."

Als die Männer das gethan hatten, tröpfelte er dem Könige die Medizin in ein Auge. Da wälzte sich der König in großem Schmerz im ganzen Hause umher. Die Hüter schlugen aber lange auf den jungen Mann los.

Der König öffnete endlich ein Auge und sagte: „Niemand darf diesen Mann schlagen! Nun tröpfelte der junge Mann auch in das andere Auge Medizin, wieder wälzte sich der König im Hause umher und wieder schlugen die Hüter auf den jungen Mann los.

Der König sagte aber: „Niemand soll den jungen Mann schlagen; denn er gab mir das Gesicht wieder. Jetzt sehe ich so gut wie Ihr.



Ich glaube aber, daß Ihr das garnicht gern seht; denn Ihr habt diesen Mann geschlagen."

Die Hüter entgegneten ihm: „Herr König, wir thaten so, weil wir meinten, daß Dich dieser Mann töten wollte." Der König erwiderte ihnen aber: „Nein, nein, so ist es nicht. Weil Ihr diesen Mann geschlagen habt, sollt Ihr getötet werden."

Er rief andere Männer herbei und befahl ihnen: „Tötet diese acht Hüter!"

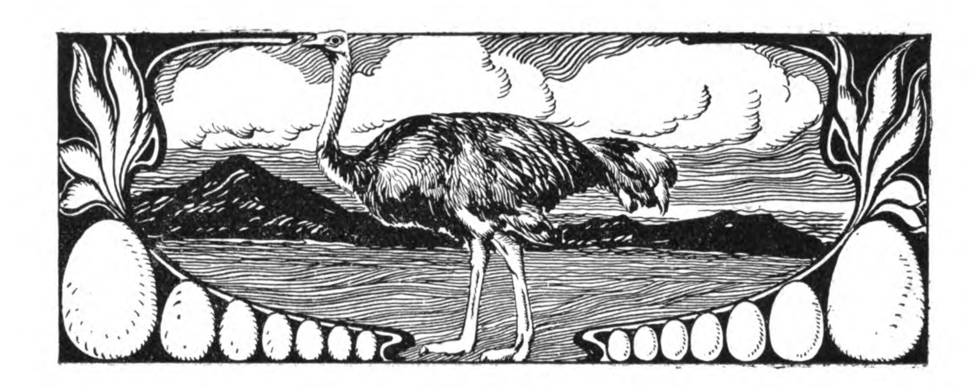
Der König schenkte dem jungen Mann, der ihm die Medizin gegeben hatt, zwei Dampfer, zwei Dampfboote, zwei Häuser mit allem was dazu gehört, dreißig Schränke, vier Pferde und einen schönen Stuhl. Er gab ihm auch seine Tochter zur Frau und teilte alles mit ihm. Seiner Tochter aber gab er 940 Mark, ein Haus, fünf Pferde, zwei Diener und fünf Schränke mit Kleidern. Der König gab ihm auch Männer, die die Dampfer bedienen sollten.

Er selbst begleitete seinen Schwiegersohn mit einen anderen Dampfer bis aufs Meer. Dann sagte er zu ihm: „Wenn Du irgend etwas von mir wünschest, so schicke mir Nachricht. Du wirst es sofort von mir erhalten." Darauf kehrte der König mit seinem Dampfer zurück.

Als der junge Mann mit seinem Dampfer fortfuhr, sah er seinen älteren Bruder, der ihn unterwegs geblendet hatte. Dieser mußte schwer arbeiten und war nur mit einem Sack bekleidet.







Meisterdieb

12.

Der Mann Gottes und die Diebe.

Ein Mann Gottes kam in die Stadt der Diebe. Diese wollten, daß der Mann Gottes wie sie stehlen sollte. Doch der Mann Gottes wollte durchaus nicht. Darum wollten sie diesen Mann töten. (Der Mann Gottes wollte aber gern in der Stadt bleiben und die Leute zum Guten führen.) Deshalb willigte er zunächst ein, mit ihnen zu stehlen. Er stahl nun auch wie die anderen; doch verstand er das Stehlen zu schlecht. Deshalb hatten ihn die Diebe nicht lieb. Er betete zu Gott: „Herr, der Du alle Menschen übertriffst, wenn Du willst, daß ich recht lebe, so laß mein Leben zu Ende sein. Wenn Du aber willst, daß ich weiter lebe, so gieb mir, daß ich thue, wie diese Leute thun."

Gott beschloß, ihm zu helfen. Er begann nun wie die anderen Leute zu stehlen. Eines Tages ging er an den Ort, wo sie oft stahlen. Er traf dort einen Mann, der sechzehn Rinder trieb. Zu diesem Manne sagte er: „Vater, erlaube mir, daß ich Dir helfe." Der Mann sagte: „Ja!" Nun trieb er die Rinder. Während er sie aber trieb, ging der Eigentümer voraus; denn er war sehr hungrig. Der

Mann Gottes trieb die Rinder auf einen anderen Weg und brachte sie in die Stadt der Diebe. Die Diebe liebten ihn deshalb sehr und schrieen vor lauter Freude: „Wir glauben jetzt, daß dieser Mann wie ein Kind unserer Stadt ist."

Am anderen Tage ging der Mann Gottes wieder aus. Er traf einen alten Mann auf dem Wege, welcher eine Kiste mit Eiern trug. Zu diesem sagte er: „Gieb sie her, ich will sie Dir tragen." Der alte Mann gab ihm die Kiste mit Eiern. Als nun aber der alte Mann sehr hungrig wurde, ging er in sein Haus. Da kehrte der Mann Gottes schnell um mit der Kiste und ging auf einem anderen Wege heim.

Die Diebe freuten sich darüber sehr und liebten den Mann Gottes. Sie sprachen zu ihm: „Jetzt mußt Du noch eine Arbeit verrichten; dann senden wir Dich auch nie wieder zum Stehlen. Wir wissen einen Mann, bei dem kann niemand stehlen; denn er hat viele kluge Hüter (Wächter). Gehe hin und stiehl die Matte, auf der er schläft!"

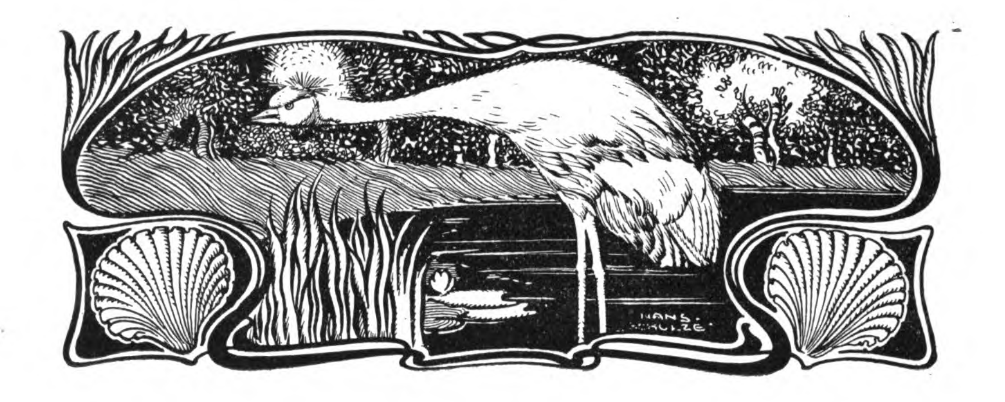
Der Mann Gottes entgegnete: „Ja, ich werde dorthin gehen." Als er nun an den Ort kam, wo dieser Mann wohnte, zündete er ein Haus an. Die Hüter hörten davon und liefen hin, um dem Brande zuzusehen. Als alle Hüter gegangen waren, kam der Herr des Hauses selbst heraus, um nach dem Brande zu sehen.

Jetzt ging der Mann, der das Haus angezündet hatte, in das verlassene Haus des reichen Mannes und stahl seine Schlafmatte. Dann brachte er sie in die Stadt der Diebe.

Die Diebe sprachen zu ihm: „Jetzt sollst Du nicht mehr stehlen; denn Du übertriffst uns alle. Die Listen und Schliche des Diebstahls sind in Dir. Ein Mann soll jetzt Dein Diener sein und wir wollen Dir jeden Monat etwas bezahlen."







13.

Die Augen.

Gott erschuf uns die kleinen Augen, damit wir weit sehen könnten. Wenn der Augenstern (Pupille) so groß wäre wie der Boden eines Fasses und auch das Weiße als Rand darum, so würde ein Mann, der in Kamerun steht, bis Deutschland sehen können. Er sähe das Haus des Kaisers und alles, was darin ist. Er sähe auch alle anderen Länder und alles, was darin ist.





Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin SW. 48.

Das in unserem Verlage erschienene Buch:

Thierbeobachtungen
und
Jagdgeschichten
aus Ostafrika
von
Fr. Bronsart von Schellendorff

ist ein reizvoll und fesselnd geschriebenes Geschenkwerk, welches sich besonders für die reifere Jugend eignet und gegen Einsendung des Preises mit 3 Mark 20 Pfg. für ein geheftetes, 4 Mark 80 Pfg. für ein gebundenes Exemplar direkt postfrei von der Verlagshandlung, sonst auch durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Die Münchener „**Allgemeine Zeitung**" empfiehlt das Buch mit folgenden Worten:

. . . Gerade dieses Gebiet böte an Stelle des lange ersehnten und immer noch nicht vollkommen erreichten Kolonialromans ein vorzügliches Mittel, das Interesse weiter, nicht fachwissenschaftlicher Kreise, insbesondere der Jugend, auf unsere Kolonien zu lenken. Und hierin, mehr als in der zoologischen Bereicherung, erblicken wir den Hauptwerth der locker zusammengefügten Skizzen u. s. w. . . .

Berlin SW. 48.

Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke).

Buchdruckerei Roitzsch vorm. Otto Noack & Co.



